

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Gerhard Zimmermann

Eberhard von Rothkirch

**Ein Vater der deutschen
Christlichen Vereine junger Männer**



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Eberhard von Rothkirch

(1852—1911)

Im Leben Eberhard von Rothkirchs lassen sich die wunderbaren Führungen Gottes besonders gut verfolgen. Seine schwere Verwundung im Kriege 1870/71, die zur Amputation eines Beines führte, zwang den lebensfrohen Offizier zu einem völligen Neuanfang. Er schlug die Forstlaufbahn ein und fand in der Königlichen Hofkammer zu Berlin eine ihn wenig ausfüllende Beschäftigung. Durch seine Freundschaft mit dem Grafen Pückler, der ein lebendiger Christ war, kam er in entschieden christliche Kreise. Der Aufenthalt des amerikanischen Evangelisten Friedrich von Schlümbach in Berlin sollte dann für Rothkirch von entscheidender Bedeutung sein. Es kam 1883 zur Gründung des ersten Christlichen Vereins junger Männer nach amerikanischem Vorbild, und Eberhard von Rothkirch wurde sein Vorsitzender. Er konnte damals noch nicht ahnen, daß damit der Grund zu einem in der Zukunft reich gesegneten Jungmännerwerk gelegt war, das alle Stürme der letzten Jahrzehnte überdauert hat. Unter seiner Leitung wuchs das Werk ständig, so daß schon nach wenigen Jahren ein eigenes großes Vereinshaus gebaut werden mußte. „Berlin, Wilhelmstr. 34“ ist in der Geschichte des Christlichen Vereins junger Männer ein Begriff geworden, und der Name Eberhard von Rothkirch ist untrennbar damit verbunden. Das vorliegende Lebensbild will das Gedächtnis an diesen gesegneten Jungmänner-Seelsorger lebendig erhalten.

Eberhard von Rothkirch

Ein Vater der deutschen
Christlichen Vereine junger Männer

Von
Gerhard Zimmermann



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 133 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Lebensanfang	3
Notvolle Zeit	5
Neuer Mut	9
Langeweile oder Lebenserfüllung?	11
Das Ja	17
CVJM Berlin	22
Wachsender Glaube	26
Der Seelsorger	35
Der Beter	42
Der Berater	46
Christlicher Weitblick	52
Abschied	55
Der Fortgang der Berliner Arbeit	62
Benutzte Literatur	64

© 1958 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Druckerei H. Rathmann, Marburg a. d. Lahn

Lebensanfang

Die Geschichte des Christlichen Vereins junger Männer in Deutschland ist mit dem Namen Eberhard von Rothkirch untrennbar verbunden. In den gut einhundert Jahren ihres Bestehens haben diese Vereine unzählige junge Männer mit der frohen Botschaft des Evangeliums erreicht. Heute suchen viele junge Mitarbeiter Wege, die ihnen aufgegebene Botschaft weiterzusagen. Vielleicht kann ihnen das Leben Eberhard von Rothkirchs dabei eine Hilfe sein.

Auf einem großen Gut in der Nähe von Breslau kam Eberhard von Rothkirch am 2. August 1852 zur Welt. Sicher umstanden die größeren Geschwister mit leuchtenden Augen das kleine Bettchen, in dem der neue Spielgefährte lag. Wenn sie ihn doch nur gleich mit auf ihre abenteuerlichen Wege nehmen könnten! Als es endlich soweit war, da hatten sie allerlei zu tun, um den kleinen Bruder zu bändigen, der ein flinker Bursche war und überall hinkam. Auf dem Gut war ja auch genügend Platz für all die vielen Spiele. Einmal kam die Mutter voller Entsetzen zu ihrem Mann. Atemlos erzählte sie ihm, Eberhard sei soeben am Blitzableiter aus dem zweiten Stock auf die Erde geklettert. Der Vater nahm das nicht so ernst und lachte die Mutter an: „Ja, wo soll denn der Junge anders sein?“ Die „alte Waltern“, Rothkirchs Kinderfrau, wußte das; darum sagte sie immer, wenn ein Rothkirch-Kind drei Jahre alt geworden war: „Ich tummele sie nicht mehr!“

Rothkirchs Vater verwaltete das väterliche Gut Schottgau für seinen Bruder, der sich der wissenschaftlichen Arbeit hingegen hatte. Er war ein sehr

gerecht denkender Mann, der seinen Kindern viel Freiheit gab. Ein gläubiger Christ war er nicht, sondern wie viele seiner Zeitgenossen „religiös“ eingestellt und stand auf dem Standpunkt des „Alten Fritz“, daß „jeder nach seiner Façon selig“ werden müsse. Die Mutter war eine ruhige, vermittelnde Frau, die leider schon starb, als der kleine Eberhard kaum sechs Jahre alt war.

Eberhard hatte eine große Vorliebe für die Jägerei. Es waren seine größten Erlebnisse in der Jugendzeit, wenn er auf die Jagd mitgenommen wurde. Als er selbst aber zum erstenmal einen Hasen geschossen hatte, war seine Freude übergroß. Er führte ein genaues Jagdtagebuch und hat die Freude an der Jägerei nie verloren. Die Schule liebte er weniger. Er war auch kein guter Schüler. Das Lernen fiel ihm schwer, und nur durch großen Fleiß konnte er die Schulzeit zu einem guten Abschluß bringen.

Die Interessen Rothkirchs richteten sich immer mehr auf die Offizierslaufbahn. So verließ er 1864 das Elternhaus und besuchte die Liegnitzer Ritterakademie, wo sein Bruder Kurt schon längere Zeit weilte. Am schwersten fielen ihm die Sprachen. Später bedauerte er, daß er sie nicht beherrschte, hätte er auf den großen Weltkonferenzen sie doch stets gut gebrauchen können. In Liegnitz erkannten die Lehrer aber sehr bald seinen großen Gehorsam, seine Zuverlässigkeit und sein anspruchsloses, freundliches Wesen. Bei seinen Kameraden erwarb er sich den Spitznamen „Hahn“, weil er bei dem geringsten Widerstand zum Angriff überging.

In jener Zeit schloß der junge Kadett viele Freundschaften, die zum Teil das ganze Leben dauerten. Eine Freundschaft wurde für ihn besonders wichtig: er

lernte den Reichsgrafen Eduard von Pückler kennen, der ihm später ein Wegweiser zu Christus wurde.

1869 verließ Rothkirch die Ritterakademie, um sich auf das Fähnrich-Examen vorzubereiten. Er wollte, seiner Jagdleidenschaft entsprechend, ein Jäger werden. Anfang 1870 trat er mit siebzehn Jahren in Görlitz in das 1. Schlesische Jägerbataillon ein. Die Zukunft erschien ihm so rosig, daß er mit frischem, frohem Mut den weiteren Schritt ins Leben wagte.

Noch ahnte er nicht, daß Gott eine andere Laufbahn für ihn vorgesehen hatte, daß große Notzeiten auf ihn warteten und er viele Schwierigkeiten durchstehen sollte.

Notvolle Zeit

Wir wundern uns vielleicht heute, mit welchem Eifer Eberhard von Rothkirch die Soldatenlaufbahn ergriff. Voller Begeisterung berichtete er seinen Eltern von der Ausbildung. Turnen, Fechten, Schwimmen, Reiten, Tanzen, Jagen waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Er war ein guter Kamerad. Da trat in diese schöne Zeit das drohende Gerücht eines herannahenden Krieges, der dann auch leider grausame Wirklichkeit wurde.

Eberhard von Rothkirch schrieb in dieser Zeit seinen Eltern: „Mein größter Wunsch ist erfüllt, die Armee ist mobil gegen Frankreich; mein Kommandeur hat mir eben gesagt, er nimmt mich mit dem mobilen Bataillon mit, ich möchte nach Hause schreiben, ich würde wahrscheinlich gleich Offiziersdienste tun. Gott behüte uns! Mit Gott für König und Vaterland! . . . Hurra!“

Dann folgten in dem Leben des jungen Soldaten harte Tage. Seine Einheit kam an die Front, Feindberührungen waren bald keine Seltenheit. In einem Kriegstagebuch berichtete Rothkirch von seinen Erlebnissen: Opfer waren zu beklagen, und die Not des Krieges hatte nicht lange auf sich warten lassen.

So kam jener 1. September heran, an dem Gott in einer unbarmherzigen Weise in das Leben Eberhard von Rothkirchs eingreifen sollte. Nachdem er mit seiner Truppe an diesem Tag schon einige schwere Kämpfe hatte durchstehen müssen, kam der Zeitpunkt seiner Verwundung immer näher. Lassen wir ihn selbst berichten: „. . . Kurz darauf traf ich in der Nähe der Ferme Querimont preußische Infanterie und erbat mir von dem Hauptmann derselben Hilfe. Er ging bereitwilligst darauf ein, und wir zogen nun schnell auf der Straße vor bis an die äußerste Spitze des Gebüsches, wo ich meine Jäger verlassen hatte und sie nun mit dem Infanterief Feuer kräftig unterstützen konnte. Ich hatte mich am rechten Flügel der feuernden Linie, d. h. unmittelbar an der Straße, postiert und deckte mich hier hinter einer alten, starken Eiche, die am äußersten Rand des Holzes an der Straße stand. Da die Franzosen in einer Entfernung von 150—200 Schritt auf freiem Felde ohne irgendwelche Deckung in Gefechtslinie aufmarschiert waren, so erlitten sie viel erheblichere Verluste als wir, und ihr Rückzug, respektive ihre Gefangennahme, konnte nur noch eine Frage kürzester Zeit sein. Hätte ich damals diese Erwägung angestellt, so würde ich hinter meiner Eiche in sicherer Ruhe den Gefechtsabschluß abgewartet haben, anstatt mich in Ungeduld und jugendlichem Übermut unnötig zu exponieren. So aber sprang ich plötzlich, die verzweifelte Lage

des Feindes erkennend, aus meiner Deckung hervor, meine Jäger zu einem allgemeinen Angriff aufrufend, und stand mit hoherhobenem Säbel auf der Straße, den feindlichen Geschossen in ganzer Figur bloßgestellt. Sofort wurde ich denn auch ihre gemeinsame Zielscheibe — einen Moment noch — und ich brach zusammen, von einer Kugel in den rechten Unterschenkel getroffen. So schnell es gehen wollte, gewann ich den kugelsicheren Straßengraben und untersuchte nun zunächst meine Wunde. Das Hauptblutgefäß im Knie war durchschossen, und das Blut strömte in dicken Strahlen heraus. Meine Versuche, es zu stillen, glückten nicht, da ich das Tourniquet (eine Leinwandstrippe mit einer Schnalle zum Unterbinden der Adern) nicht anzuwenden verstand, trotzdem ich es bei mir hatte. Endlich gelang es mir, durch Umbinden meines Taschentuchs die Wunde einigermaßen zu schließen. Jetzt hatte ich Zeit, mich meinen bezüglichen Reflexionen hinzugeben und gedachte in stiller Wehmut meiner lieben Eltern und Geschwister; denn ich fühlte, daß ich schwer verwundet sei. Im Moment des Schusses wurde ich mir der ersten schmerzlichen Empfindung in einer recht eigentümlichen Weise bewußt, da ich im Zusammenbrechen unwillkürlich eines verendenden Rehes gedachte, das im letzten Todeskrampf die Läufe steif von sich streckt. Ein derartiges Gefühl glaubte ich in dem Bein zu empfinden, indem es mir sogleich bis an die Hüfte erstarrte. Welche Indolenz und entsetzliche Abstumpfung jedes menschlichen Gefühls in derartigen Lebenslagen eintreten kann, erfuhr ich jetzt auch an mir, da ich im Graben unmittelbar neben einem in den letzten Zügen liegenden Franzosen saß, ohne auch nur im

entferntesten eine Spur von Mitleid für ihn zu empfinden.“

Kurze Zeit später war die Schlacht beendet. Der Sieg war errungen, aber es waren sehr große Opfer gebracht worden. Für Tausende brach eine leidvolle Zeit an, eine Zeit des Kammers, der Sorgen und des Schmerzes, wie sie jeder Krieg mit sich bringt.

Auch Eberhard von Rothkirch mußte diese schwere Zeit miterleben. Es war für ihn ein großes Glück, daß er nicht irgendwo im dichten Unterholz, sondern an der großen, von Sedan nach Illy führenden Straße lag. So wurde er dort nach der beendigten Schlacht von Jägern gefunden, die sich seiner weiterhin annahmen.

In dem kleinen Städtchen Floing, wohin sie ihn zunächst gebracht hatten, lag nun Rothkirch im Hause eines Webers. Die Jäger hatten ihn nicht ins Lazarett gebracht, weil seine Schmerzen übergroß waren. Leider verschlimmerte sich trotz bester Pflege die Wunde so sehr, daß der Verlust des Beines unabwendbar war.

Rothkirch schrieb hierüber: „Ich wußte mich aber an diesen Gedanken viel leichter zu gewöhnen, als ich denken sollte; einerseits trug meine jugendliche Elastizität (er war damals ja erst 18 Jahre alt) und Leichtfertigkeit dazu bei, andererseits aber war mir vom ersten Moment der Verwundung an der Verlust meines Beines unzweifelhaft gewesen, und ich hatte trotz aller abweichenden Diagnosen der Ärzte schon am zweiten Tag auf Amputation gedrungen.“

Sehr schwer war ihm der Gedanke, seine Lieblingsbeschäftigungen nunmehr aufgeben zu müssen.

Vater Rothkirch hatte sich, als er das Telegramm von der Verwundung seines Sohnes erhalten hatte, sofort aufgemacht, um bei ihm zu sein und ihn gesundzupflegen. Als er am 9. September nach be-

schwerlicher Reise in Floing ankam und hörte, daß Eberhards Bein nicht mehr zu retten sei, rief er aus: „Also Krüppel! Mein Herzenssohn, mein elastischer, tanzender, ballschlagender, lieber, frischer Junge, für den ich so besonders gebetet habe: lieber den schönen Soldatentod als solchen Jammer!

Doch er war nicht Krüppel! Der Sohn, der mich wenige Minuten nachher mit Tränen in den Augen tröstete, der mich bedauerte, der sich freute, daß er und nicht seine Brüder dieses Schicksal erleide, dieser liebe Junge, den ich jetzt mit seinem heiteren, frischen Mut erst in seinem ganzen Wert erkannte, das war kein Krüppel! Ich dankte Gott, der mir einen so durch und durch geistig gesunden Sohn geschenkt und am Leben erhalten, um mich reiche Freude an ihm erleben zu lassen — das war eine Stunde der Andacht, tiefer Andacht an diesem hehren Krankenbett.“

Wir sehen, wie der junge Rothkirch in seiner Art den Vater trösten konnte. Er war glücklich, daß der Vater bei ihm war, um mit ihm die darauffolgenden schweren Wochen zu teilen. Die Wunde wollte und wollte nicht heilen, die Operation verlief sehr schmerzhaft, und der Kranke wurde von heftigem Fieber gepackt. Erst 1871 konnte Rothkirch in das elterliche Haus zurückkehren. Voller Jubel war er zu Kriegsbeginn ausgezogen, als ein Krüppel kehrte er nun heim. Es begann für ihn eine schwere Zeit des Umlernens und des Neuanfangs.

Neuer Mut

„Berlin ist eine Reise wert!“ So werben heute viele Reisegruppen für einen Besuch in der Viersektorenstadt. Nicht nur heute, schon in alten Tagen war

Berlin ein Anziehungspunkt für viele Menschen. Die Hauptstadt Berlin war zur Zeit Rothkirchs allerdings sehenswert. Die Stadt war schnell gewachsen und bereit, mit allen Mitteln Paris und London den Rang abzulaufen. Der Ruf einer Weltstadt wollte erworben, verteidigt und gerechtfertigt sein.

Die Industrie hatte ihre Netze ausgeworfen und zog wie ein unheimlicher Magnet viele Menschen an. Jung und alt machten sich auf, verließen ihre gesicherte Existenz, um nach Berlin zu ziehen. Dort sollte das Geld schneller und leichter zu verdienen sein. Junge Menschen kamen aus allen Ländern, um an der Berliner Universität zu studieren. Theater, Konzerte, Vorträge, Varieté und Zirkus waren lokkende Ziele. Das höfische Leben und die Pracht der Uniformen sorgten für einen Glanz, der besonders junge Menschen blenden mußte.

Aber das war *ein* Gesicht Berlins, das andere Berlin war auch da, unerbittlicher, schrecklicher: die Mietskasernen mit ihren Wohnungen ohne Licht und Raum für die Kinder. Die sozialen Mißstände riefen die Arbeiter zu gemeinsamem Kampf auf. Die einsamen, der Heimat entlaufenen Menschen waren so zahlreich, daß sie nicht mehr auffielen.

Wer kümmerte sich um diese Menschen? Die Kirche hatte den Ansturm nicht verkraftet. Die Gemeinden waren so schnell gewachsen, daß Pfarrer, Kirchen und Häuser fehlten, um den Zugezogenen neue Heimat bieten zu können. Nur wenige Männer sahen die Not und versuchten dagegen anzugehen.

Viele Menschen waren zu stolz, um den Armen die Hand zu geben. Der Glanz hatte ihre Augen geblendet. Welche Gelegenheiten für Propagandisten und Verführer!

Unter den Menschen, die hier ihre Aufgabe erkannten und der Not mutig zu Leibe gingen, war der Hofprediger Adolf Stoecker. Er gründete mit großer Tatkraft die „Berliner Stadtmission“, um den der Kirche Entfremdeten das Vaterhaus Gottes zu zeigen. In Gasthaussälen hielt er evangelistische Versammlungen, er richtete Sonntagsschulen für die Kinder ein und suchte sich Männer, die sich nicht scheuten, als Stadtmissionare in die Elendsviertel und Mietskasernen zu gehen. Stoecker versuchte auch die Arbeiterfrage zu lösen und gründete eine Christlich-Soziale Arbeiterpartei, wurde aber deswegen so stark angefeindet, daß das Werk daran scheiterte.

In dieses bewegte Berlin kam der junge Rothkirch. Nach einer Erholungszeit entschied sich der Achtzehnjährige für einen neuen Beruf. Seine Vorliebe für die Jägerei führte ihn in die Forstlaufbahn. Er besuchte die Forstakademie, und es gelang ihm auch, das Forstexamen zu machen; aber da er kein Abitur hatte, wurde ihm von vornherein eröffnet, daß er nie eine feste Anstellung erhalten könne. Um den jungen Mann aber nicht ganz fallenzulassen, erhielt er eine Arbeit bei der Königlichen Hofkammer zu Berlin. So war zwar zunächst für ihn gesorgt, aber im tiefsten Grunde war Rothkirch unzufrieden. Er mußte sich erst an die neue Umgebung gewöhnen. Die künftige Entwicklung seines Lebens war ihm noch ein großes Fragezeichen.

Langeweile oder Lebenserfüllung?

Rothkirch hatte zunächst in Berlin viel Freizeit. Die Hofkammer beanspruchte seine Hilfe nur in geringem Maße. So war er sich selbst überlassen und ver-

suchte, so gut es ging, seine Freistunden sinnvoll auszufüllen.

In einem Brief an die Eltern (der Vater hatte inzwischen wieder geheiratet) erwähnt er (1878) seinen Tageslauf: „Mein täglicher Lebenslauf ist ungefähr folgender: Nachdem ich gegen sechs Uhr aufgestanden, beschäftigte ich mich bis gegen zehn Uhr in meiner Wohnung mit Briefschreiben und Schmökerei (respektive später hoffentlich mit wissenschaftlicher Lektüre); dann gehe ich zirka eine Viertelstunde nach der Hofkammer, und dort sitze ich nun bis zwei oder einhalb drei Uhr mit wirklich rasend langweiligen Arbeiten beschäftigt. Dann gehe ich (wie ein Wolf hungrig) zum Mittagessen, wo ich mit Adalbert und einigen sehr netten anderen Offizieren zusammentreffe. (Adalbert war Rothkirchs Bruder.) Gegen vier oder einhalb fünf Uhr komme ich darauf wieder in meine Wohnung zurück und habe nun ebenfalls bis zum Abend ‚freie Zeit‘, die ich bis jetzt meist in Adalberts Gesellschaft verlebt habe, in die aber wohl später häufig Theater, Konzert und vielleicht Gesang- und französischer Unterricht Abwechslung bringen werden . . .“

Mit großen Erwartungen sah er auf die Winterzeit und die damit verbundenen Gesellschaften, die er regelmäßig besuchte. Er las sehr viel und versuchte sich durch häufigen Besuch der Museen und kunstgeschichtliche Studien fortzubilden. Große Freude bereitete ihm der Offizier-Gesangverein „Tharau“, dem er beitrat, und von dessen Festen er seinen Eltern und Geschwistern begeistert berichtete. Dennoch befriedigten ihn diese Beschäftigungen nicht. Er suchte mehr.

Auch auf politischem Gebiet betätigte er sich. Er

besuchte Wahlversammlungen und wurde selbst in einem Berliner Wahlbezirk von der Konservativen Partei aufgestellt. Ihn beschäftigten dabei besonders die sozialen Fragen. Eine Parteiversammlung der Stoeckerschen Christlich-Sozialen Partei machte großen Eindruck auf ihn. Er meinte, dies sei wohl der einzige Weg, die sozialdemokratischen Belange in der rechten Weise zu sehen und in die richtigen Bahnen zu lenken.

Während Rothkirch so von sich aus eine rechte Lebenserfüllung suchte und sich in vieler Hinsicht gegen die Langeweile in seinem Leben wehrte, griff Gott weiter in sein Leben ein, um ihn weiterzuführen.

Rothkirch stand seit 1871 mit seinem Freund Eduard von Pückler im Briefwechsel. Diese Freundschaft hatte in der Ritterakademie begonnen und — wenn auch spärlich — weiterbestanden. Inzwischen waren die Freunde ganz verschiedene Wege gegangen. Graf Pückler hatte sich den Rechtswissenschaften zugewandt und kam 1879 als Referendar nach Berlin. Dort trafen sich die beiden Freunde bald wieder. Pückler hatte in der Zwischenzeit sein Leben ganz in Gottes Hand gelegt und war ein lebendiger Christ. So konnte er dem suchenden Rothkirch ein Wegweiser zu Christus werden. Sein regelmäßiger Gottesdienstbesuch, sein Bibellesen, überhaupt sein ganzes Leben waren Rothkirch ein gutes Beispiel und christliches Vorbild.

So kam es ganz von selbst, daß Rothkirch sich oft mit Pückler traf und mehr und mehr die Gottesdienste und christlichen Veranstaltungen mit ihm besuchte. Hofprediger Emil Frommel und Generalsuperintendent Büchsel waren Prediger, die ihn am meisten durch ihre Verkündigung und Lebensweise ansprachen.

Dieser neue Ton in Rothkirchs Leben spiegelte sich in vielen Briefen an die Eltern wider. Zehn Jahre nach dem furchtbaren Geschehen bei Sedan schrieb er: „Meine Gefühle heute sind die des Dankes und der Begeisterung. Meinen Dank habe ich zunächst versucht, dem lieben Gott auszusprechen. Denn überlege ich nun die vergangenen zehn Jahre, die er meinem Leben zugelegt, so kann ich wohl nur dankbar sein für die viele Gnade, welche er mir erwiesen hat; denn in Wahrheit lege ich das Geständnis ab: Es waren zehn glückliche Jahre, welche er mich erleben ließ . . .“

Der Vater stand diesen Regungen seines Sohnes zunächst völlig fremd gegenüber. Er äußerte seine Bedenken und schrieb seinem Sohn Eberhard, er habe Angst, daß er sich in „religiösen Grübeleien“ verliere. Darauf konnte aber sein Sohn voller Freude seine Erfahrung bezeugen, die er inzwischen gemacht hatte: „Ich war um so mehr erstaunt, als ich, sozusagen, an mir selbst während der letzten Jahre, der Zeit meiner ernsteren religiösen Richtung, gerade die entgegengesetzte Erfahrung zu machen glaubte und gerade in dieser Zeit der zunehmenden inneren Herzenszufriedenheit und glücklicheren Lebensauffassung die segensvolle Wirkung des Wortes Gottes an mir selbst empfunden habe und empfinde. Wenn mich der liebe Gott weiter gnädig führt und mir durchhilft, so erwarte ich diese zeitige Frucht einer freudigen christlichen Zufriedenheit immer mehr; denn dieselbe muß meiner festen Überzeugung nach schon deshalb eintreten, weil sie ja der einzige irdische Beweis für die Wahrheit des Wortes Gottes ist. Sähe man nur sauertöpfische Gesichter an den Christen, so würden schwerlich wohl andere durch ihr Beispiel gewonnen werden, ist es doch gerade diese stille Zufriedenheit,

innere Ruhe und Kraft auch im Ertragen schwerer Zeiten, welche sich bei wahren Christen stets bewährt und so auch die Sehnsucht anderer nach dieser wohlthuenden Wirkung hervorruft.“

Rothkirchs Leben ist ein guter Beweis dafür, daß Gott wirklich ganz verschiedene Wege mit den Menschen geht. Er konnte niemals Zeit und Stunde seiner Bekehrung angeben. Trotzdem hatte Gott ihn besiegt und auf seine Seite gezogen. Schritt für Schritt war er dem Rufen Gottes gefolgt und immer tiefer in sein Wort eingedrungen. Er las bereits in dieser Zeit regelmäßig seine Bibel und hielt frühmorgens sein Morgenbetet. Zwölf Jahre nach Sedan (1882) schrieb er seinem Vater als Trost über seine schlechte Ernte: „Hier darf ich Dich nur, mein lieber Vater, an Deine Beschreibung bei der Ankunft in Floing erinnern: ‚Also Krüppel, mein Herzenssohn usw. Lieber den Heldentod als solchen Jammer!‘ — Siehst Du, und dieser, Dein selbiger Junge, hat jetzt (nach zwölf Jahren) schon vielmals dem lieben Gott gedankt, daß er ihm damals das Bein genommen, weil er nun erfahren hat, wie gnädig ihn gerade hierdurch sein himmlischer Vater geführt hat und weiter zum Frieden führen wird.“

Und ein späterer Brief zeigt noch deutlicher, welche große Wandlung sich vollzog: „Wenn ich die Veränderungen meiner Lebensanschauungen in den letzten vier Jahren bedenke, so vermag ich dies Wunder kaum zu fassen, welches mich ohne mein Zutun zu Frieden und glücklich gemacht hat, und dabei stehe ich erst in den allerersten Uranfängen des Glaubenslebens; wie muß das einst sein, wenn man hier immer weiter und weiter eindringen darf und immer mehr die unendlichen Heilswahrheiten kennenlernt! Frage

ich mich nach den Mitteln, die der liebe Gott bei mir angewandt, so sind dieselben allerdings so unendlich reich, daß meine Verantwortung in richtigem Gebrauch derselben mich recht häufig mit schwerer Besorgnis erfüllt: 1. der Umgang und die Ansprache christlich gesinnter Freunde; 2. reich begnadigte Prediger; 3. gute Lektüre; 4. die Bibel und 5. das Gebet. Und zwar das Gebet als die Frucht alles anderen, d. h. das Gebet, in welchem man im bestimmten Bewußtsein des direkten Verkehrs mit Gott immer ruhiger, immer zufriedener, immer dankbarer wird, bis man schließlich — wenn ich so sagen darf — auf einer lichten Höhe steht, auf die Welt hinabsieht und nur noch den einzigen Wunsch hat: Könntest du doch einst mit all den Deinigen selig werden und mit ihnen in diesem ewigen Frieden leben! Die Gnade dieses Gebetes habe ich erst einige Male an meinem Herzen empfunden; ich weiß aber, daß der einzige Weg hierzu ein anhaltender Gebrauch der oben genannten Gnademittel ist, in denen das sonst so schwache Glaubensleben tägliche Nahrung nehmen muß.“

Bei jedem Menschen, den Gott so oder ähnlich in seine Nachfolge gezogen hat, äußert sich die Frage nach der rechten Mitarbeit. Rothkirch konnte später froh und dankbar berichten, daß für ihn die Mitarbeit in der Sonntagsschule anfang. Er trat auf einen Vorschlag Pücklers hin als Helfer in die Sonntagsschule ein, die der Graf Andreas Bernstorff im Evangelischen Vereinshaus, Oranienstraße 105, leitete. Dieser erste, sehr zögernd unternommene Schritt in die praktische Mitarbeit war für Rothkirchs spätere Aufgabe von großer Wichtigkeit. Dort lernte er auch den Vorsitzenden des Christlichen Vereins junger Kaufleute in Berlin, Christian Phildius, kennen. Phildius wurde

später der erste Generalsekretär des Christlichen Vereins junger Männer in Berlin. Die politische Tätigkeit hatte Rothkirch über dem neuen Lebensweg völlig aus den Augen verloren. Gott hatte ihn so geführt, daß er für die weiteren Aufgaben in seinem Reich frei wurde.

Das Ja

In jenen Tagen wurde der Ruf zur Evangelisation auch in Deutschland laut. Menschen, die eine Umkehr zu Gott erlebt hatten, versuchten nun in großen Versammlungen Menschen zu Gott zu rufen, an „die Hecken und Zäune“ zu gehen. Aus diesem Grunde rief der Hofprediger Stoecker den amerikanischen Evangelisten Pastor Friedrich von Schlümbach nach Berlin. Schlümbach war durch Krankheitsnot nach Deutschland gekommen und hatte bei der Gründung des Reichsverbandes der Jungmännerbünde am Hermannsdenkmal 1882 die Ansprache gehalten. Er war in Amerika Sekretär für die deutschsprachigen Vereine und hatte darum ein besonderes Augenmerk für die jungen Männer.

Schlümbach hatte wegen eines leichtsinnigen Lebens aus den Offiziersdiensten ausscheiden müssen und war in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Dort führte der sehr begabte junge Mann sein liederliches Leben weiter und tat sich besonders als Atheist hervor. Gott rief ihn durch besondere Umstände zur Buße und zu einem neuen Leben. Als Christ versuchte er den Menschen den neuen Weg zu bezeugen und wurde Pfarrer und Sekretär der deutschen Christlichen Vereine junger Männer in Nordamerika.

Schlümbach sprach vor allem im Norden Berlins wochenlang Tag für Tag in großen Versammlungen. Vielen Menschen zeigte er den Weg zur Umkehr. Bei seinen vielen Besuchen und seelsorgerlichen Aussprachen legte sich ihm besonders stark die Not der jungen Männer aufs Herz, um die sich weithin niemand kümmerte. Er hatte guten Kontakt zu den Jünglingsvereinen, von denen es eine ganze Reihe gab, erkannte aber auch deren Unfähigkeit, sich missionarisch dieser jungen Männer anzunehmen. So reifte in ihm der Plan, mit ihrem Einverständnis einen Christlichen Verein junger Männer nach amerikanischem Vorbild zu gründen. Dieser neue Jungmännerverein sollte „interparochial“, d. h. über die Grenzen einer Pfarrgemeinde hinaus, den jungen Männern eine Heimat bieten. Eines Tages im Januar 1883 war es soweit. In mehreren Zeitungen erschien ein — wahrscheinlich seltenes — Inserat:

Aufruf!

Alle diejenigen Herren, welche sich für die Gründung eines Christlichen Jungmännervereins für Berlin interessieren, dessen Aufgabe es sein soll, den Tausenden von jungen Männern, die hier den vielen und großen Versuchungen ausgesetzt sind, die christliche Bruderhand zu bieten und sie dem Herrn Jesus zuzuführen, sind hiermit freundlichst eingeladen für Montag, den 22. Januar, nachmittags 3 Uhr, Behrenstraße 29, 1 Treppe, zu einer Besprechung mit Herrn Friedrich von Schlümbach, dem Bundessekretär des Christlichen Jungmännervereins von Nordamerika.

Von dieser ganzen Entwicklung hatte Rothkirch bis dahin kaum etwas gehört. Er erfuhr von Schlümbachs Vorhaben durch das Inserat. Lassen wir ihn jetzt alles

Weitere selbst erzählen: „Als ich die Einladung am Sonnabend vorher im ‚Reichsboten‘ las, nahm ich mir vor, jene Versammlung zu besuchen, in der Erwartung, dort eine zahlreiche Zuhörerschaft zu finden und mir die Ausführungen des Pastors von Schlümbach über seine Erfahrungen auf diesem Arbeitsfeld der Inneren Mission anzuhören. Ich dachte den Saal ebenso zu verlassen, wie ich ihn betreten hatte; jedoch fügte Gott es anders. Am Tage vorher besuchte ich, wie gewohnt, die Sonntagsschule in der Oranienstraße 105 in meinem Amt als Helfer. Nach Schluß des Gottesdienstes sprach ich auf der Straße einige Worte mit meinem Freunde, Kaufmann Phildius, der ebenfalls Helfer war, und wir verabredeten ein gemeinsames Hingehen zu jener Versammlung in der Behrenstraße, wobei einer von uns die Äußerung fallen ließ: ‚Es mag dies wohl eine gute Sache sein; es kommt nur darauf an, welche Männer hineingestellt werden‘, ohne zu ahnen, daß Gott der Herr in seiner großen Barmherzigkeit gerade uns beide dazu ausersehen hatte. Würde ich je geahnt haben, daß dies geschehen sollte, so würde mich keine Macht der Erde in jene Versammlung gebracht haben.

Beim Betreten des Sitzungsraumes am Montag, den 22., war ich nun überrascht, statt einer großen Versammlung nur einige wenige Männer vorzufinden. Die Gesamtzahl betrug mit mir 16. So konnte keiner von uns vor dem anderen verborgen bleiben. Wir nahmen an einem runden Tisch Platz, und Pastor von Schlümbach leitete die Besprechung ein, indem er erzählte, wie Gott ihn geführt in seinem Leben, und was er in Berlin bei seinem Aufenthalt erfahren, insonderheit an der Jungmännerwelt, und wie er von der Kreisvertretung der Berliner Jünglingsvereine auf-

gefordert worden sei, diese Besprechung anzuberaumen. Hierauf entwickelte er in kurzen Worten das Programm der Christlichen Vereine junger Männer als einer Missionsarbeit an jungen Männern durch junge Männer. (Die CVJM-Arbeit ist begründet mit der „Pariser Basis“, die 1855 in Paris von jungen Männern entworfen und angenommen wurde: „Die Christlichen Vereine junger Männer haben den Zweck, solche jungen Männer miteinander zu verbinden, welche Jesum Christum nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter den jungen Männern auszubreiten.“) Er schilderte ihre Arbeitsmethoden, Zwecke und Ziele. Nachdem dies geschehen, fragte er die Anwesenden, ob sie nach Kenntnis der Berliner Verhältnisse wohl der Ansicht wären, daß solch ein Verein hier am Platze sei. Ich mußte auf jene Frage schweigen, da ich keinerlei Kenntnis von dieser ganzen Missionsarbeit hatte. Von den übrigen Besuchern waren mehrere sehr gut unterrichtet auf diesem Gebiet, da sie schon seit Jahren Mitglieder von Jünglingsvereinen waren, sowohl in privater Beteiligung, als auch als Stadtmissionare. Sie alle waren einstimmig für die Begründung eines derartigen Vereins und meinten, daß er für Berlin einem durchaus vorhandenen Bedürfnis entspräche. Damit war die Sache für Pastor von Schlümbach entschieden. Er sagte uns: „Sie haben die Frage, die ich Ihnen gestellt habe, mit einem unumwundenen Ja beantwortet. Dies genügt mir als Antwort von Gott, und alles andere wird nun von seinem Segen abhängen, sowohl die Weisheit, wie der Erfolg der Arbeit, wie die nötigen Mittel und die Erweckung des Inter-

esses im weiteren Kreis der Bevölkerung — alles dies wird er uns geben, wenn wir im Gebet zusammenstehen.' Er forderte ein Blatt Papier, einen Bleistift, schrieb den Namen des Vereins oben über das Blatt und setzte darunter: ‚Wir, die Unterzeichneten, treten hiermit zur Bildung eines Christlichen Vereins junger Männer zu Berlin zusammen.' Nun folgte sein Name, das Blatt wurde herumgereicht, und ein jeder — er mochte wollen oder nicht — mußte sich unterschreiben. So erschien auch mein Name auf dem Blatt. Als Pastor von Schlümbach es zurückerhielt, bat er, ihm nun für das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden und eines stellvertretenden Sekretärs Vorschläge zu machen. Da nannte einer der Anwesenden — ich glaube, es war Pastor Diestelkamp, der mich auch so gut wie gar nicht kannte — meinen Namen. Ich erschrak bis ins innerste Herz hinein und stammelte in längerer Rede Entschuldigungsgründe, indem ich hervorhob, daß mir die Sache der Jünglingsvereine und Christlichen Vereine junger Männer noch nie bisher nahegetreten sei, daß ich noch keinen Schritt in derartige Vereine getan, auch nie etwas Näheres darüber gehört, nie öffentlich gesprochen, noch nie einen Menschen in die Arbeit gestellt hätte usw. Als ich fertig war, sagte Pastor von Schlümbach: ‚Sind Sie nun fertig?' ‚Ja.' ‚Nun, Gott kann nur Toren gebrauchen für seine Arbeit, die anderen Leute sind ihm zu klug, und weil Sie gar nichts wissen und können, so kommen Sie in Gottes Namen und nehmen Sie das Amt an!' So konnte ich nun nicht mehr widersprechen. Meine Entschuldigungen waren hinfällig geworden, und ähnlich erging es dem lieben Baumeister Schwarzkopff, der als stellvertretender Sekretär genannt

wurde; auch er mußte seinen Namen vorläufig hergeben.“

So hatte Gott Eberhard von Rothkirch in ein Werk hineingeführt, in dem er ungezählten jungen und älteren Menschen zum Segen werden sollte. Sein Ja war die Antwort auf den Ruf Gottes, der ihm in dieser Stunde so mächtig geworden war.

CVJM Berlin

Wir wollen uns nun dem Lebenswerk Rothkirchs zuwenden: dem CVJM Berlin. Nach jener Versammlung, in der Rothkirch zum Vorsitzenden des neu gegründeten Christlichen Vereins junger Männer gewählt worden war, fanden viele Sitzungen mit Pastor von Schlümbach statt, in denen die künftige Vereinsarbeit besprochen wurde. Schlümbach berichtete in jenen Tagen viel von der amerikanischen Arbeit, und es galt, nun ähnlich in Deutschland vorzugehen und die Arbeit zu wagen.

Rothkirch selbst war noch völlig benommen. Die neue Lage in seinem Leben war so plötzlich gekommen, daß er sich nur langsam daran gewöhnen konnte. Kurz vor der offiziellen Eröffnung der Arbeit traf Rothkirch mit dem mit der Arbeit der Jünglingsvereine sehr vertrauten Jasper von Oertzen zusammen, der in Hamburg eine Gemeinschaft leitete. Von Oertzen fragte Rothkirch: „Sagen Sie mal, da hat der gute Schlümbach hier so'n Christlichen Verein junger Männer ins Leben gerufen, was will er denn damit? — Ach, Sie sind ja überhaupt Vorsitzender — was wollen Sie denn mit dem Verein?“ Rothkirch: „Ich mußte ihm sagen: ‚Ich habe keine Ahnung, was wir wollen!‘ Dies war meine Wissenschaft von der Sache.“

Es war dem Vorstand gelungen, eine Etage in einem geräumigen Haus, Friedrichstraße 214, zu mieten. In diesen Räumen sollte die Arbeit ihren Anfang nehmen. Noch fehlte jedes Mobiliar. Durch die tatkräftige Unterstützung einiger Damen, die Schlümbach für ein „Damen-Hilfskomitee“ unter dem Vorsitz der Gräfin Waldersee gewonnen hatte, füllten sich bald die Räume. Die Eröffnungsversammlung war auf den 4. April angesetzt worden. An diesem Tage hatte sich eine große „gemischte“ Gesellschaft im CVJM-Haus eingefunden. Rothkirch mußte als Vorsitzender das Wort ergreifen. Er erzählte später: „Mit dieser Ausrüstung (vergleiche oben angeführtes Gespräch mit Jasper von Oertzen) für die Leitung des Vereins trat ich auch an jenem Abend auf das Podium. Ich hatte natürlich jedes Wort aufgeschrieben und auswendig gelernt. Wenn ich beim Reden steckengeblieben wäre, hätte ich nie wieder den Faden gefunden . . .“

An jenem Abend sprach auch Hofprediger Stoecker ein kurzes Wort. Er hatte zwar Schlümbach zu seinem Dienst nach Berlin geholt, war aber von dessen Vereinsgründung nicht so sehr begeistert. Er sagte in seinem Begrüßungswort den jungen Mitarbeitern: „Vergeßt nicht, daß ihr eine importierte Pflanze, eine Art ‚Wellingtonia‘ seid!“ Trotzdem war sein Wort ermutigend und aufrichtend, und Rothkirch deutete später den Ausspruch mit der importierten Pflanze auf seine Weise: „Das war ein Wort der Verheißung, da Wellingtonia ein starkes Wachstum hat.“

Der Abend verlief sehr zufriedenstellend. Der Startschuß war gegeben. Jetzt mußte sich in der Arbeit beweisen, ob Gott diesen Verein gebrauchen konnte.

Einen Tag später reiste Schlümbach wieder ab. Rothkirch und sein Freund Phildius begleiteten ihn zum Bahnhof Friedrichstraße. Wie verlassen kamen sich beide danach vor! Phildius erzählt davon: „Ich muß gestehen, als wir die Bahnhofshalle verließen und die Friedrichstraße entlanggingen, fiel uns beiden das Herz in die Schuhe. Rothkirch, der nach seiner Gewohnheit, da er ein künstliches Bein hatte, sich in meinen Arm eingehängt hatte, gab unser beider Gefühlen Ausdruck, indem er sagte: ‚Na, da hat uns der liebe Schlümbach eine schöne Suppe eingebrockt!‘ Im ersten Augenblick fühlten wir uns, die wir die ganze Zeit über, beinahe täglich, mit Schlümbach zusammengewesen waren, wie verlassen.“

Die beiden Männer gaben aber diesem Gefühl keinen Raum, sondern wagten mit Gottes Hilfe das angefangene Werk durchzuführen.

Der CVJM wurde in seiner Arbeitsmethode für viele später ins Leben gerufene Vereine vorbildlich. Er entwickelte aus dem amerikanischen Vorbild eine völlig eigengeprägte Arbeit, deren Ziel es allein sein sollte, junge Männer zu Jesus zu führen und sie alsdann zur Mitarbeit zu rufen, getreu der „Pariser Basis“.

Das Haus war Ausgangspunkt der Arbeit. Es stand immer zur Verfügung und lud junge Männer ein, dort ihre freie Zeit zu verbringen. Ein Monatsanzeiger wies auf das umfangreiche Programm hin. Neben der Bibelstunde wurden Interessenabende eingerichtet, Fortbildungsarbeit durchgeführt, Turnarbeit getrieben und so in vielfältiger Weise dem jungen Mann eine Heimat geboten. Es entstanden Jugendabteilungen, und der Sonntagsschularbeit wurde großes Gewicht beigemessen. Bald wurden Ständegruppen ge-

bildet: Bäcker-, Kellner-, Techniker-, Soldaten-, Studenten-, Kaufleute-, Postbeamten-, Schneiderabteilungen. Es entwickelten sich Landsmannschaftsabende, von denen aber nur die skandinavische Abteilung am Leben blieb.

Wegen des großen Zuspruchs mußte der Verein sehr bald einen „hauptamtlichen“ Generalsekretär anstellen. Für diesen Dienst stellte sich Phildius zur Verfügung. Mitarbeiter wurden in großer Zahl gesucht und gefunden. Ihre Hilfe wurde in kleinen Kommissionen zum Ausgangspunkt vieler Dienste: Blätterverteilung, Empfangsdienst, Missionskreis und anderes mehr.

Nach zwei Jahren war die Arbeit so gewachsen, daß das ganze Haus Friedrichstraße 214 gemietet werden mußte. Bereits 1884 waren 37 200 Besucher im CVJM gezählt worden. Gott hatte sich zu dieser Arbeit bekannt und ihr eine große Aufgabe gestellt.

Rothkirch wuchs mehr und mehr in die Aufgabe hinein und meisterte sie. Er fand die rechte Einstellung zu seinem Vorsitzendenamt. Als er zu Beginn der Bäckerarbeit einen Bäckermeister fragte, wie er am besten die jungen Leute ansprechen und ihnen begegnen könne, bekam er die Antwort: „Sie müssen sie liebhaben!“ Das war neben dem missionarischen Willen das Fundament seines Dienstes.

Es hat in jenen Tagen nicht an Feinden der Arbeit gefehlt. Nicht nur die Tageszeitungen, auch die kirchliche Presse nahmen Abwehrstellung zu dem neuen Verein ein: „Ausländisches Machwerk“, „Exotische Pflanze“, „Vorstoß des Methodismus“, „Vordrängen des Laienelementes“. Aber all diese Angriffspunkte vermochten das angefangene Werk nicht zu hindern.

Rothkirch selbst machte viele Besuche, um mancherlei Menschen an seiner Arbeit zu interessieren. Es gelang ihm, viele hervorragende Berliner Persönlichkeiten in die Arbeit hineinzuziehen. Auch von der kirchlichen Seite wurde so mancher Freund gewonnen, der die Arbeit dann stützte. Rothkirch berichtet von solchen Besuchen: „Als ich zu einem der damals amtierenden Hofprediger kam, sagte mir derselbe: ‚Wie denn, ist das der Verein von dem Pastor von Schlümbach?‘ ‚Jawohl!‘, war meine Antwort. ‚Nein, nein, da komme ich nicht hin, ich will mit Methodisten und Solosängern nichts zu tun haben!‘ Derselbe teure Mann wurde später ein lieber Mitarbeiter und Helfer unseres Werkes, nachdem er sich von dem Geist unserer Sache persönlich überzeugt hatte. Als ich zum Oberhofprediger Kögel kam, um den ebenfalls einzuladen, sagte er ein wichtiges Wort. Indem er mir ohne weiteres versprach, uns besuchen und uns auch mit Ansprachen dienen zu wollen, setzte er hinzu: ‚Ich halte es für die heilige Pflicht der kirchlichen Organe, derartigen Bestrebungen auf christlichem Gebiet alsbald entgegenzukommen und sich derselben in Liebe anzunehmen, damit dieselben nicht unter Umständen durch das Abseitsstehen der kirchlichen Organe in Absonderung getrieben werden.‘“

Der Christliche Verein junger Männer, nicht nur in Berlin, hat sich dann auch stets als ein „Zweig am Baum der Kirche Christi“ gesehen.

Wachsender Glaube

Es wäre sehr gefährlich, Zahlen als Gradmesser des Erfolges einer christlichen Arbeit zu wählen, ist doch der Erfolg einer Arbeit im Reiche Gottes abhän-

gig von Gottes Segen. Dieser Segen kann vielen, aber auch oft nur wenigen zuteil werden. Der CVJM Berlin nahm in den ersten Jahren seines Bestehens einen großen Aufschwung. Trotzdem war der Erfolg der Arbeit nur in geringem Maße befriedigend, gemessen an der Seelsorge und der Zahl der jungen Männer, die zu einem lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus durchdrangen. Eberhard von Rothkirch hat später einmal diese Jahre in der Friedrichstraße die „sieben mageren Jahre“ genannt, nach dem Traum in den Josephsgeschichten der Bibel. Er wußte wohl die Arbeit an der inneren Entwicklung zu messen.

Trotz dieser inneren Selbstkritik war aber der Verein sehr stark gewachsen. Das ganze Haus Friedrichstraße 214 stand dem Verein zur Verfügung und war dennoch bald zu klein geworden. So sahen die leitenden Brüder im Vorstand es als eine glückliche Fügung Gottes an, daß ihnen 1888 die Mieträume gekündigt wurden, da auf dem Gelände ein Gymnasium gebaut werden sollte. Die Sorge nach einer neuen Unterkunft legte sich den Verantwortlichen stark aufs Herz. Die Kapitallage des Vereins stand unter dem Nullpunkt: achttausend Mark Schulden!

Hier wird der wachsende Glaube sichtbar. Die schwierige Vereinslage hinderte sie nicht, einen Neubau ins Auge zu fassen. Da sie kein geeignetes Mietshaus fanden, legten sie dem Vorstand die Frage vor. Einmütig wurde der Erwerb eines Grundstücks beschlossen.

Bald darauf fand sich in der Wilhelmstraße 34 das Grundstück, auf dem der Verein bauen wollte. Der Kaufpreis betrug 405 000 Mark bei einer sofortigen Anzahlung von 50 000 Mark. Und dies bei einer

Schuldenlast von 8 000 Mark! Rothkirch wurde mit seinen Mitarbeitern ins Gebet getrieben. Gott öffnete mehreren Männern im Vorstand das Herz und den Geldbeutel. Sie gaben eine Bürgschaft mit ihren Namen und streckten die Anzahlung dem Verein vor. Das Grundstück wurde gekauft. Der Bau konnte in Angriff genommen werden.

Das neue Vereinshaus wurde mit einem Hospiz und Läden im Vorderhaus und großen geräumigen Sälen und Zimmern für die Vereinsarbeit im Hinterhaus erbaut. Das Hospiz übernahm Graf Pückler, der inzwischen die Gemeinschaft St. Michael ins Leben gerufen hatte, mit seinem Werk. Der Gesamtpreis für das neue Haus belief sich auf 950 000 Mark. Welch ein Glaubenswerk! Gott hat diesen mutigen Schritt jener Männer reich gesegnet. Der Name Rothkirch zum Beispiel ist nicht vom CVJM Berlin, der Name CVJM Berlin aber nicht von der „Wilhelmstraße“ zu trennen. Dieses Haus wurde zu einem leitenden Begriff in der Jungmännerarbeit und zu einer Heimat für unzählige junge Männer.

Nachdem im November 1889 unter dem Beisein der Kaiserin und vieler prominenter Gäste das Haus eingeweiht worden war, konnte die Arbeit einen erneuten Aufschwung nehmen, diesmal aber innerlich und äußerlich. Es folgten die „sieben fetten Jahre“ des Vereins.

Die in Berlin erschienene „Volkszeitung“ schrieb damals: „Ist denn Berlin, die Stadt der Intelligenz, ein Nest von Muckern und Frömmern geworden — so muß man sich im Angesicht des stattlichen Hauses fragen, das jetzt auf dem Grundstück Wilhelmstraße 34 für den Christlichen Verein junger Männer errichtet wird. Jedermann kennt den Geist,

der diesen von Betbrüdern geleiteten Verein durchweht, und doch war es möglich, für solche Vereinigung ein eigenes Haus zu gründen, auf dessen Giebel das weithin leuchtende Firmenschild des Vereins angebracht ist. Die deutsche Kunst hat noch kein eigenes Heim in der deutschen Reichshauptstadt, viele wissenschaftliche Körperschaften müssen sich mit ganz untergeordneten Räumen begnügen; aber ein Verein, in welchem die Gemüter verdunkelt und starrer Buchstabenglaube und Intoleranz gelehrt werden, kann sich in Berlin ein eigenes Prachtgebäude errichten. Wahrlich auch ein Zeichen der Zeit!“

Wie ganz anders klangen da die von Hofprediger Emil Frommel bei der Einweihung gesagten — jetzt schon fast klassisch gewordenen — Kernsätze über ein CVJM-Haus: „Obgleich keine Kirche, so doch ein Gotteshaus; ein Feierabendhaus, und doch eine Arbeitsstätte; ein Kampfplatz, und doch ein Friedensasyl; eine Pilgerstätte, und doch eine Heimat für Pilger nach der Ewigkeit.“

Rothkirch selbst zog in das Hospiz, nahm später zwei kleine Zimmer im Erdgeschoß und war so immer leicht zu erreichen.

Damals war das „Weiße Kreuz“ als Sittlichkeitsbund nach englischem Muster auch in Deutschland gegründet und eingeführt worden. Rothkirch sträubte sich zunächst gegen diese Arbeit, um der Gefahren willen, die ihm damit verbunden schienen. Erst als eine große Gruppe junger Männer sich um den Königlichen Oberlandmesser Toellner im Verein geschart hatte, nahm er die Weißkreuzarbeit in den Verein auf und erkannte bald, daß sie eine willkommene Gelegenheit für Einzelgespräche bot. Gerade dadurch ist die Vereinsarbeit zu einem seelsorger-

lichen Dienst geworden. Rothkirch schrieb später einmal an Toellner: „Auf Grund meiner bald 24jährigen Missionsarbeit unter jungen Männern geht meine Erfahrung dahin, daß ich das Weiße Kreuz für ein gottgewirktes Mittel betrachte, um den jungen Seelen die von Schuld und Macht der Sünde erlösende Blutskraft des ewigen Hohenpriesters nahezubringen und sie so zur Freiheit, zum Frieden und zur Freude zu führen. Während der Jahre 1883—1890 hatte der Christliche Verein junger Männer hier kein Weißes Kreuz und daher nur sehr wenig Seelsorge und entschiedene Bekehrungen. Seitdem ist dies durch Gottes Gnade an der Hand des Weißen Kreuzes ganz anders geworden. Wer die Seelen zu Christus führen will, soll als Mittel hierzu das Weiße Kreuz gebrauchen.“

Die im Vereinshaus eingebauten Gebetskammern, mit Tisch und Stuhl ausgestattet, verhalfen vielen jungen Männern zur Einkehr und Sammlung.

Rothkirch war in der kommenden Zeit immer mehr im Verein und nahm regen Anteil an der Arbeit der verschiedenen Gruppen. Es gelang ihm durch sein freundliches Wesen und seine strahlenden Augen, schnell Eingang bei den jungen Männern zu finden. Meistens redete er die fremden jungen Männer mit „Lieber Freund“ an; manch einen nahm er unter den Arm und führte ihn durch die Vereinsräume, um ihm ein Einleben leichter zu machen.

In welchem großem Vertrauensverhältnis Rothkirch zu seinen Mitarbeitern stand, erzählte der Dresdner Vorsitzende L. von der Decken von einem Besuch in der Wilhelmstraße: „An einem Sonntagnachmittag beteiligten wir uns zunächst an einem Zusammenkommen der Empfangskommission, die soviel Mitglieder zählte

wie damals der gesamte Dresdner CVJM. Es war reizend, wie frisch und behaglich Rothkirch dort bei Kaffee und Kuchen mit seinen geliebten Vereinsmitgliedern verkehrte, und wie unbefangen diese über ihre Arbeit berichteten.

Dann ging es in eine sehr stark besuchte Vereinigung von Soldaten. Der Leiter, ob es ein Berufsarbeiter oder ein freiwilliger Helfer war, weiß ich nicht, erzählte an Hand eines Buches von dem amerikanischen Evangelisten Moody. Nachdem wir eine Zeitlang still zugehört hatten, dachte ich bei mir: „Das ist etwas langweilig!“ — Plötzlich sprang Rothkirch auf und rief: „Das wird ja langweilig, nicht wahr?“ Und er wandte sich an einen strammen Gardeunteroffizier. Der flog in die Höhe, schlug die Hacken zusammen und schrie: „Jawohl!“ Rothkirch tat einige Zwischenfragen. Dann fuhr der Leiter mit dem freundlichsten Gesicht fort und bemühte sich, seinen Vortrag interessanter zu machen. — Rothkirch griff bald wieder mit einer kleinen Erzählung ein, und so kam wirklich Leben in die Versammlung. Es war ein schönes Zeichen für den Geist, der im Verein herrschte, und für die Stellung, die Rothkirch einnahm, daß er ohne Scheu so handeln durfte.“

Wie wußte er Mitarbeiter heranzuziehen! Immer wieder sprach er bei vielen Gelegenheiten von der Verantwortung des Christen für die Mitarbeit im Reiche Gottes. Der spätere Biograph Rothkirchs, Ulrich von Hassell, berichtet, wie er Rothkirch nach einem Vortrag seine Mitarbeit angetragen habe. Mit strahlendem Gesicht habe dieser sein Anerbieten angenommen. Hassell übernahm die Bücherei und wurde dadurch so stark in das Vereinsleben hineingezogen, daß er später fast täglich im Vereinshaus

weilte. Er erzählt davon: „Sicher wäre ich nicht geblieben, wenn mich nicht eine von Jahr zu Jahr wachsende Freundschaft mit Rothkirch verbunden hätte, und die Mitarbeit ist dann zu einem großen Segen für mein inneres und äußeres Leben geworden.“

Welch eine lange Liste bekannter Namen aus dem christlichen Leben jener Zeit müßte hier angefügt werden, die alle Ähnliches aus ihrem Leben berichtet haben!

Rothkirch lag es sehr daran, frisch vor die jungen Männer zu treten. Das war für ihn oft schwer, da ihm sein Beinstumpf zuweilen große Schmerzen bereitete. Als ihm einmal Pastor Modersohn bei einem Berliner Besuch vorschlug, ohne künstliches Bein zu gehen, sagte Rothkirch lachend zu ihm: „Mit einer Krücke zu jungen Männern? Ausgeschlossen! Wenn ich mich den jungen Männern als Krüppel zeige, dann ist ihre Achtung hin!“

So verbiß er seine Schmerzen um der jungen Männer willen. Er wollte ihnen nicht im Wege stehen, sondern ein fröhlicher Wegweiser sein.

Es waren oft sorgenvolle Stunden im Vereinsleben. Die Geldsorgen waren zuweilen sehr groß. Zunächst versuchte der Verein, durch Konzerte, Landproduktenverkauf und ähnliche Veranstaltungen die nötigen Geldmittel zu bekommen. Später traten auch hier Glaube und Gebet in den Vordergrund. Wie sehr Rothkirch selbst immer mehr mit dem Beistand Gottes rechnete, zeigt der folgende Bericht einer uns unbekanntem Dame (wahrscheinlich Gräfin Waldersee):

„Als mein Mann und ich noch in Berlin lebten, gehörte ich zum Damenkomitee des Christlichen Vereins junger Männer und hatte dadurch Einblicke in

die mancherlei Leiden und Freuden des Vereins. Da wurden wir einst zusammengerufen zu Beratungen und Gebet, weil eine größere Schuldenlast getilgt werden mußte. Sorgenvolle Gesichter, halblautes Flüstern, Kopfschütteln — ja, wie soll das gehen, woher so viel Geld nehmen, das gezahlt werden mußte bei sehr kurzer Frist? Da kam Herr von Rothkirch strahlend heran, als habe er das Geld schon in der Tasche. Er fand es herrlich, daß wir so ganz abhängig, so ganz hilflos vor Gott standen: eine herrliche Gelegenheit für unseren Herrn, sich durch ein Wunder zu verherrlichen. Wir beteten — und das Geld kam, und zwar, der kurzen Frist entsprechend, sehr schnell. — Wieder kamen wir zusammen, und zwar zum Danken. Aber wie ernst war dieses Mal unser guter Rothkirch! „Liebe Freunde, wir stehen jetzt in großer Gefahr; daß wir uns nur auf unseren Glauben nichts einbilden!“ . . .“

Rothkirchs wachsende Festigkeit und Glaubenszuversicht soll noch durch zwei Berichte seiner letzten Lebensjahre erhärtet werden. Der heute noch in Zittau lebende Pfarrer Albert Kühne berichtet, wie Rothkirch ihn für seinen Dienst als Vereinssekretär in Lauban (Schlesien) ordinierte. Eines Tages erreichte ihn ein Telegramm Rothkirchs, er solle sich um 11 Uhr auf dem Bahnhof Lauban einfinden. Dort empfing ihn Rothkirch am D-Zugfenster: „Fahren Sie mit nach Görlitz?“ — „Unmöglich“, war die Antwort, „ich habe keinen Urlaub!“ Der im Dienst gereifte Mann ließ den jungen Mitarbeiter ans Abteilfenster treten. Er legte ihm vom Fenster aus die Hand auf und sagte: „Gott segne dich, mein Brüderchen!“ — Später erst erkannte Kühne, wie ihm unter dieser

Handauflegung Geistesvollmacht geschenkt worden war.

Der zweite Bericht führt uns in eine große Protestversammlung um die Jahrhundertwende. Der Berliner Professor Arthur Drews hatte behauptet, Christus habe nicht gelebt. Darauf erfolgte im Zirkus Busch eine große Protestversammlung. Schon lange vor Beginn war kein Platz mehr zu bekommen. Siebentausend Menschen waren bereits in der riesigen Zirkushalle. Die Draußenstehenden wurden aufgefordert, zum Dom zu gehen. Dort aber waren die Türen verschlossen. Es war gerade eine Trauung. Die große Menschenmenge wartete ungeduldig auf die Öffnung der Tür. Plötzlich stand von Rothkirch auf einem Pfeilervorsprung und rief laut und deutlich in die Menge: „Liebe Freunde, wir wollen in den Dom hinein und können's nicht. Ich schlage Ihnen vor, wir singen ein Bekenntnislied! Vielleicht wird die Kirche inzwischen aufgemacht.“ Nachdem die Anwesenden das Lutherlied „Ein' feste Burg“ gesungen hatten, sprach Rothkirch ein kurzes, kräftiges Gebet und schloß daran ein Zeugnis an: Als er zu dieser großen Versammlung fuhr, da sei ihm das Pilatuswort durch den Sinn gegangen: „Was soll ich denn machen mit Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ Diese Frage lege er — obwohl ohne jedes Mandat — jetzt einem jeden vor. Es gebe darauf nur eine Antwort, die wahrhaft richtig sei: ihn annehmen als seinen Herrn und Heiland. Und nun erzählte er aus seinem eigenen Leben den Beweis: Bibellesen und Gebet.

Kurz danach mußte die Versammlung aufgelöst werden. Rothkirchs Zeugnis aber hatte ihm viele neue Freunde erworben. Er selbst aber nahm diese

ihm geschenkte Möglichkeit als eine Gnade Gottes hin.

So sehen wir, wie Gott den Weg dieses Mannes gebahnt hatte. Schritt für Schritt konnte Rothkirch erleben, daß Gott sein Wort hält und den Glauben der Seinen wachsen läßt.

Zwei Freunde Rothkirchs trafen sich in Posen, wo sie sich über ihn austauschten: „Wie geht es Rothkirch?“ „Dem geht es unverschämt gut. In seinem Dienst im Verein und Weißen Kreuz ist er reich gesegnet, und in klarer Erkenntnis seiner Gaben und Aufgaben mischt er sich in anderes nicht ein. Darum sage ich, es geht ihm unverschämt gut.“

Der Seelsorger

Der in Potsdam lebende hochbetagte Pastor D. Paul Le Seur hat Rothkirch „einen der gesegnetsten Seelsorger genannt, die je unserer evangelischen Kirche geschenkt worden sind“.

Wir wissen, wie wichtig ein Seelsorger im Leben eines Menschen ist. Nicht umsonst wird gerade heute der Ruf nach der Beichte in den Reihen der evangelischen Christenheit besonders laut und kräftig. Das seelsorgerliche Einzelgespräch soll den Menschen aus seiner Schuld und Not im Namen Gottes befreien, ihn in ein neues, frohes Leben unter Gott führen.

Rothkirch selbst war ein Mann, der von Natur aus ein heftiger Charakter war. Dennoch hat er durch das Wort Gottes Mittel und Wege gefunden, jungen Menschen ein Seelsorger zu werden. Er war eine Persönlichkeit, der viele Menschen sofort Vertrauen schenkten. In seiner Umgebung wuchs die Über-

zeugung: „Der Mann glaubt, was er sagt. Er hat Christus in sich, und Christus hat ihn.“

Er hatte ein sehr liebevolles, weites Herz, das demütig Gott die Ehre geben wollte; seine ungeheure Schriftkenntnis ließ ihn vor keinem ernsthaften Gespräch zurückschrecken.

Er konnte zuhören. Er ging mit großer Keuschheit in seelsorgerliche Gespräche. Er gab einmal Modersohn folgenden Rat: „Sehen Sie zu, daß zwischen Ihnen und Ihrem Gegenüber immer ein Tisch ist, namentlich, wenn Ihr Gegenüber eine Frau oder ein Mädchen ist!“ Und ein anderer Rat an Modersohn lautete: „Sie müssen Ihr Gegenüber so setzen, daß das Licht auf das Gesicht und die Augen fällt. Nur so können Sie beurteilen, ob man Ihnen die Wahrheit sagt.“

Eine besondere Segenszeit gab Gott durch die Einführung des Weißen Kreuzes. Rothkirch hat diese Arbeit dankbar in seinen Dienst eingespannt. Er nannte den Bund vom Weißen Kreuz einmal den „gesegneten Beichtstuhl für junge Männer“. Viele junge Männer suchten ein seelsorgerliches Gespräch, hatten aber nicht den Mut, ein solches zu erbitten. Nun konnten sie getrost zunächst einmal die Frage nach dem Weißen Kreuz stellen. Dadurch ergab sich meistens ein seelsorgerliches Gespräch.

Le Seur kam damals durch eine solche Frage nach dem Weißen Kreuz auch in Rothkirchs „Beichtstuhl“ und berichtet noch heute dankbar davon. Lassen wir ihn einmal sein Erlebnis erzählen:

„Ich war ein junger stud. theol. von 18 Jahren, als ich ihm an einem Januarabend des Jahres 1896 zum erstenmal begegnet bin. Ich wußte von ihm ebenso wenig wie er von mir. ‚Von ungefähr‘ war ich in das

Vereinshaus in der Wilhelmstraße gekommen; aber ich kannte dort niemanden und war schon im Begriff, wieder fortzugehen, als mein Blick auf ein Plakat des ‚Bundes vom Weißen Kreuz‘ fiel, der junge Männer zum Kampf um die sittliche Reinheit sammelt. Weil mir das eine gute Sache zu sein schien, fragte ich, wo man darüber Näheres erfahren könne. Man verwies mich auf den gerade in der Nähe stehenden Oberförster von Rothkirch. Ich war etwas überrascht, daß ich ausgerechnet zu einem Oberförster gehen sollte. (Bald wurde er, bei seiner Ruhestellung, Forstmeister a. D.) Ich wollte doch weder Jagd- noch Holzschein haben. Ich stellte mich ihm vor, ohne zu ahnen, daß ich so die Verbindung mit dem gesegnetsten Jungmännerseelsorger fand . . .

Nach wenigen Tagen saß ich in seinem Zimmer im Hospiz St. Michael, wo der Junggeselle wohnte, und empfing zum ersten Male im Leben das Geschenk eines seelsorgerlichen Gesprächs. Das meiste habe ich vergessen; aber eine Frage haftet tief in meinem Gedächtnis: ‚Haben Sie einen lebendigen Heiland?‘ — Etwas verlegen antwortete ich: ‚Tja, ich denke doch.‘ Da sagte Rothkirch: ‚Denken Sie einmal, Sie wären verlobt, und ich würde Sie fragen, ob Sie eine Braut haben. Würden Sie dann so zögernd antworten: Tja, ich denke doch?‘ — Lachend erwiderte ich, daß ich dann wohl fröhlich ‚Ja‘ sagen würde. ‚Wenn Sie den Heiland hätten, wüßten Sie das!‘ — Ich ging mit gemischten Gefühlen fort. Entweder ist der Mann verrückt — aber den Eindruck machte er durchaus nicht; oder es gibt etwas, wovon ich bis dahin überhaupt nichts gewußt habe. Die Frage ging mir nach. Bald saß ich wieder bei ihm, und abermals kam eine Frage, die ins Schwarze traf: ‚Lesen Sie täglich in der Hei-

ligen Schrift?' — ‚Nun, als stud. theol. höre ich ja fast täglich Vorlesungen darüber.‘ — ‚Das meine ich nicht. Lesen Sie täglich in der Bibel zu Ihrer Erbauung?' — ‚Nein, das tue ich durchaus nicht alle Tage.‘ — ‚Denken Sie einmal wieder, Sie wären verlobt und hätten Ihre Braut sehr lieb, aber sie lebte in einer anderen Stadt. Doch an jedem Morgen käme ein Brief von ihr. Würden Sie den lesen?' — ‚Selbstverständlich würde ich das tun.‘ — ‚Nun, würden Sie ihn aus wissenschaftlichem Interesse lesen, etwa um Stil, Grammatik, Rechtschreibung usw. zu prüfen?' — Ich lachte: ‚Die Briefe meiner Braut würde ich doch lesen, um sie tiefer kennenzulernen, ihre Wünsche zu erfahren, kurz, um immer innigere Gemeinschaft mit ihr zu finden.‘ — ‚Lieber Freund, der Brief Ihres Gottes liegt an jedem Morgen auf Ihrem Tisch — die Bibel! Lesen Sie Gottes Wort, um immer innigere Gemeinschaft mit ihm zu finden!‘ — Rothkirch forderte mich dringend auf, dem Verein beizutreten; aber ich hatte gar keine Lust dazu. Er blieb bei seiner Bitte, und wenn es zunächst nur für vier Wochen wäre. Nun, dachte ich, der soviel ältere Herr ist so väterlich gütig, daß man ihm schließlich diesen Gefallen tun könnte. Vielleicht würde ich dort auch Freunde finden. Und — ob ich nicht als Student dort ‚einfachen‘ jungen Leuten viel sein könnte? . . . So sagte ich denn zu — für vier Wochen. Bald fand ich dort Freunde, die meist nur Volksschulbildung hatten; aber der Gedanke, ihnen viel sein zu können, versank ganz und gar; denn ich spürte, daß sie hatten, was mir fehlte: den lebendigen Heiland . . .“ Und einige Sätze sind noch wichtig:

„Viel später erfuhr ich, daß Rothkirch seit jenen Gesprächen täglich meiner fürbittend gedacht hat, wohl bis zu seinem letzten Erdentage. So wurde er

mir der Führer ins Allerheiligste, mein teurer geistlicher Vater. Denn bald wurde auch ich dessen gewiß, daß ich einen lebendigen Heiland habe . . .“

Rothkirch hatte einen seelsorgerlichen Blick für die ihm anvertrauten jungen Männer. Wie vielen mag er ähnlich begegnet sein! Wir wollen hier verschiedene kurze Begegnungen einfügen, die uns am besten den Seelsorger Rothkirch vor Augen führen können.

Energisch begegnete er den Schwätzern. Kamen Menschen zu ihm, um ihm Unangenehmes von anderen zu erzählen, fragte er sofort danach, ob denn schon mit dem Betreffenden gesprochen worden sei. Wurde dies verneint, kam die Antwort: „Dann wollen wir doch gleich zu ihm gehen!“ Meistens hatte er so den „Nachredern“ einen seelsorgerlichen Dienst erwiesen.

Zur Seelsorge gehört neben einem tiefen Verwurzelsein in der Heiligen Schrift die fröhliche Bereitschaft, den Nächsten zu suchen. Das fängt bei Kleinigkeiten an. Le Seur berichtet uns ein solches Erlebnis: „Einmal hatten wir im ‚Feenpalast‘ eine stark besuchte Evangelisationsversammlung für junge Männer mit mehreren Rednern, zu denen auch Rothkirch und ich gehörten. Der Vorsitzende des ‚Vereins jugendlicher Arbeiter‘, der Urorganisation der sozialistischen und kommunistischen Jugend, G. P., den ich kannte, hatte am Anfang stürmisch Diskussion gefordert, die hier gewiß nicht am Platze war. Aber ich war betrübt darüber, daß einige junge Männer ihn gewaltsam aus dem Saal beförderten . . . Als ich nach der Versammlung fort wollte, kam G. P. auf mich zu. Ich sprach ihm mein Bedauern über den Vorfall aus. Rothkirch, der gleich hinter mir kam, glaubte, er sei einer von ‚meinen Jungens‘ und gab

ihm die Hand mit den Worten: ‚Gott segne Sie, lieber Freund!‘ Da sagte ich ihm, wer er sei. ‚Nun, dann segne Sie Gott doppelt!‘ — Jahrzehnte danach redete mich dieser G. P. nach einer Ansprache an. Wir kamen auf jene Sache zurück, und er sagte: ‚Der Herr von Rothkirch war doch ein prachtvoller Kerl!‘ “

Ein andermal unterbrach Rothkirch eine Bibelbesprechstunde junger Studenten: „ ‚Ach, Herr Soundso, gehen Sie doch nach Haus!‘ Entgeisterte Frage: ‚Warum?‘ ‚Ja, gehen Sie nach Hause und schreiben Sie alles auf, wofür Sie Grund haben Gott zu danken!‘ — „Aber Herr von Rothkirch, so viel Zeit ist heute nicht mehr, daß ich das alles aufschreiben könnte.‘ — ‚Na, dann machen Sie auch nicht so ein trübseliges Gesicht!‘ “ Ob dieser junge Mann jemals diesen seelsorgerlichen Hinweis vergessen hat?

Zwei junge Männer berichteten von ähnlichen Erlebnissen. Der eine war zum erstenmal im Verein. Er nahm nach der Bibelstunde an der Gebetsgemeinschaft teil und wollte gerade weggehen, als Rothkirch hinter ihm her sprach: „Nun, liebes Kerlchen, Sie waren wohl noch nicht hier? Haben Sie denn schon den Heiland gefunden?“ Ein sich anschließendes kurzes Gespräch half dem jungen Mann ein ganzes Stück weiter. — Der andere hatte eine neue Stuttgarter Taschenbibel bei sich. Er wurde durch einen Freund Rothkirch vorgestellt: „Auch ein liebes Kind Gottes.“ Worauf Rothkirch mit einem freundlichen Blick, die Hand auf der Bibel, antwortete: „Mein Freund, die ist viel zu unversehrt!“

Bei seinen Aufenthalten an anderen Orten gab es oft Gelegenheit zu seelsorgerlichen Gesprächen. Bei einem längeren Krankenhausaufenthalt wegen seines entzündeten Beinstumpfes hörte er von einem jungen

katholischen Medizinstudenten, der im Nebenzimmer lag, und dem die Krankheit und das Krankenhaus viel zu schaffen machten. — Rothkirch selbst fiel es schwer, still zu liegen und zu warten. Dem jungen Mann rief er jeden Tag durch die geöffneten Türen den Morgengruß zu: „Guten Morgen, mein lieber junger Freund!“ Als er wieder aufstehen konnte, saß er lange und oft an seinem Bett. Der kranke Student konnte nicht mehr gesund werden. Niemand weiß, was die beiden miteinander besprochen haben. Aber der junge Mann ging fröhlich und selig heim.

Rothkirch ging es immer um die Frage, wie er die rettende Botschaft von Jesus Christus bezeugen könne. Dabei blieb er der schlichte, fröhliche, nüchterne Mensch. Der Bruder Eva von Tiele-Wincklers, die unter dem Namen „Mutter Eva“ berühmt geworden ist, ein Sportsmann von Format, suchte ein seelsorgerliches Gespräch. Weil es nahelag, ging er zu einem „sehr bekannten“ Berliner Pfarrer, um ihm die Frage vorzulegen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ — „Das ist sehr schwierig! Ich habe auch wenig Zeit! Sie können gern geeignete Bücher bekommen!“ lautete die Antwort. Das war eine große Enttäuschung für den Gottsucher. Schließlich entschloß er sich, trotz aller Vorurteile zu Eberhard von Rothkirch zu gehen. Er hatte große Angst vor diesem Besuch. „Vielleicht ist der gerade ein unnahbarer Heiliger?“ Froh und erleichtert atmete er auf, als er in Rothkirchs Zimmer die Gehörne und Geweihe hängen sah: „Das ist ja auch ein Mensch!“ Und Rothkirch konnte ihm, wie vielen anderen, den Weg zu einem „seligen“ Leben zeigen.

Wie hatte Schlümbach damals gesagt? „Gott kann nur Toren in seiner Arbeit gebrauchen . . .!“

Der Beter

Die zentrale Seelsorge Rothkirchs war tief verwurzelt und verankert in der Heiligen Schrift und im Gebet. Gerade das Gebet ist Rothkirch zu einer innersten Notwendigkeit geworden. Er war ein Beter, der Gott alles zutraute, der wußte, daß nur durch Gottes Beistand das Werk seines Lebens Bestand haben konnte.

Der bekannte Evangelist Elias Schrenk sagte einmal vom Beten: „Gläubiges Beten ist nicht eine Kanonade, mit der man Gott zwingt, sondern die Bitte des Tiefgebeugten, der alles von Gott erwartet, aber auch alles von Gott zu nehmen weiß.“

Diese Gebetshaltung finden wir in wunderbarer Weise bei Eberhard von Rothkirch verwirklicht. So war es ihm ein Bedürfnis, täglich ausgiebig die Gebetszeit zu halten. Er scheute es nicht, jeden Morgen früher aufzustehen, um im Gebet Gottes Angesicht zu suchen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß uns gerade über das rechte Gebet von ihm wertvolle Aufzeichnungen erhalten sind, die sicherlich vielen Menschen eine Hilfe bedeuten können:

„Ein rechtes Gebet verlangt:

1. Ehrerbietung und Demut. („Ich bin Erde und Asche“.)
2. Beten im Geist. (Keine leeren Formgebete, sondern mit ganzem Herzen dabeisein.)
3. Regelmäßiges Lebensgeschäft. (Bestimmte Zeiten des Tages, wenigstens morgens und abends, fürs Gebet festsetzen und das Gebet das Hauptgeschäft sein lassen.)
4. Beharrlichkeit. (Keine Entschuldigungen, wie: zu unwohl, zu müde, schon Hausandacht gehalten

- usw. gelten lassen, sondern: ‚Haltet an am Gebet!‘)
5. Ernst. (‚Ein Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.‘ ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn‘; 1. Mose 32, 26.)
 6. Zuversicht. (‚Alles, was ihr bittet im Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden‘; Markus 11, 24.)
 7. Kühnheit und Ausführlichkeit. (‚Sie haben nicht, weil sie nicht bitten.‘)
 8. Fürbitte. (Der liebt mich am besten, der mich in seinen Gebeten liebt: für die Familie, Gemeinde, Land, Juden, Heiden, Katholiken usw.)
 9. Dankbarkeit. (Vor allem sollen unsere Gebete Lobpreisungen und Dankgebete sein.)
 10. Wachsamkeit. (Im Gebet beginnt die wahre Frömmigkeit; das Gebet ist der Kern, Nerv und Ausgangspunkt alles praktischen Christentums.)“

In seinem Lösungs- oder Gebetbüchlein hatte er viele Zettelchen liegen, auf denen sich die Namen all der Menschen fanden, die er im Gebet vor Gott brachte. Es hat sich später herausgestellt, daß Rothkirch in großer Treue vor Gott der ihm anvertrauten Menschen gedacht hat.

Paul Le Seur war tief bewegt, als er eines Tages feststellte, daß Rothkirch seit jener ersten Begegnung täglich seiner im Gebet fürbittend gedacht hatte. Ähnlich wird es gewiß den Menschen gegangen sein, die am Vorabend des 25. Jahresfestes im Vereinshaus Wilhelmstraße versammelt waren. Es waren etwa einhundert Personen. Rothkirch dankte Gott für alle erwiesene Treue und gab seiner Freude Ausdruck, in „dieser Stunde mit seiner rechten Hausgemeinde ver-

eint zu sein". Und er fügte hinzu: „Ich sehe hier niemand, dessen ich nicht seit Jahren täglich vor Gott gedenke.“

Wie ernst Rothkirch das Gebet nahm, sehen wir an einer kleinen Szene: Le Seur kam zu ihm, um mit ihm zu beten. Rothkirch überlegte kurz und bat ihn, ein wenig zu warten. Darauf ging er in das Erfrischungszimmer, suchte dort einen jungen Mann und bat ihn um Verzeihung. Dieser junge Mann hatte ihn kurz vorher belogen, und Rothkirch war daraufhin sehr heftig geworden. „So, jetzt können wir miteinander beten“, war seine Erklärung, als er in sein Zimmer zurückkam.

Ein anderes Erlebnis berichtete die Gräfin Waldersee. Rothkirch fuhr des öfteren zu den „Blankenburger Konferenzen“. Nach einer solchen Konferenz wollten die Gräfin Waldersee, eine Berliner Dame und Rothkirch mit dem Frühzug abreisen, mußten aber bis Rudolstadt einen Wagen nehmen. Die Gräfin unterbreitete Rothkirch den Vorschlag, gemeinsam einen Wagen zu bestellen. Davon war Rothkirch nicht begeistert, worüber sich die Gräfin verwunderte, da er immer liebenswürdig gewesen war. Er erbat sich daraufhin für den ersten Teil der Fahrt völlige Stille, damit er seine Morgenwache wie gewohnt halten könne. Das wurde ihm zugesichert, und später wurde diese Reise eine recht fröhliche, gesegnete Fahrt.

Ein andermal kam ein Stadtmissionar zu Rothkirch, um von ihm einen Beitrag zu kassieren. Rothkirch war nicht sehr freundlich, da er gerade anderweitig beschäftigt war. Le Seur, damals Stadtmissionsinspektor, gab die Beschwerde des Stadtmissionars weiter. Rothkirch entschuldigte sich und bat Le Seur: „Aber sage den Brüdern von der Stadtmission, daß seit der

Gründung des Werkes noch kein Tag vergangen ist, an dem ich seiner nicht fürbittend gedacht habe!“

Es ist wohl eine Krönung des Gebetslebens, wenn Gott Freudigkeit schenkt, ihn auch um die Gesundwerdung eines Menschen unter Handauflegung zu bitten. Hiervon berichtet uns Le Seur ein persönliches Erlebnis, das uns die ganze Tiefe und Weite Rothkirchs als Beter zeigt: „Als Student war ich, durch Rothkirch, Sekretär des Vereins für Bibelkreise (damals sagte man Bibelkränzchen) unter Schülern höherer Lehranstalten. Ein Jahr vorher war ich an einer Darmlähmung erkrankt, die mich zwei Wochen ans Bett gefesselt hatte. Nun standen wir vor dem Sommerfest dieser Kreise mit Eltern usw. Alle Fäden lagen in meiner Hand — da kam das Leiden wieder. Ich hatte den Eindruck, es könne nicht Gottes Wille sein, daß ich gerade in diesem Augenblick krank würde. Ich dachte an das Wort Jakobus 5, 14 ff.: ‚Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden getan, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem anderen seine Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet! Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.‘ Ich beschloß, zu Rothkirch zu gehen, war aber so elend, daß ich das für mich damals Un-erhörte tun mußte: ich nahm mir eine Droschke. Im Verein traf ich Rothkirch und trug ihm meine Bitte vor. Er war sofort bereit, nahm noch den gläubigen Sergeanten G. dazu, der gerade dort war, und wir gingen in das Gebetskämmerlein. Rothkirch las den Text vor: ‚Hier wird gesagt, daß wir einander unsere

Sünden bekennen sollen. Nun, dann will ich als Ältester anfangen.' Er tat es. Dann kam der Sergeant — und zuletzt ich, als der Jüngste. Wie leicht hatte er mir's so gemacht! Und der Herr hat ja gesagt. Ich konnte fröhlich nach Hause gehen — und war dauernd geheilt."

Welch ein Segen ist hier verborgen, der das Leben dieses Menschen reich und glücklich gemacht hat! Wäre uns doch heute mehr und mehr solcher Glaube zu eigen, der damit rechnet, daß Gott Wirklichkeit ist und wir ihn um alles bitten dürfen!

Der Berater

Durch die besondere Stellung des Berliner Vereins ergab es sich ganz natürlich, daß Eberhard von Rothkirch zu Vereinsgründungen in anderen großen Städten herangezogen wurde. Dort hat er dann mit Rat und Tat den Brüdern zur Seite gestanden und sie in allen wichtigen Fragen beraten. Seine besondere Liebe galt dem CVJM in Breslau, wo er sogar einmal längere Zeit Präses war.

Als er in der Gründungszeit des Dresdner Vereins einen Vortrag zu halten hatte, war der spätere dortige Vorsitzende Louis von der Decken so beeindruckt, daß er sich bereit fand, einen größeren Geldbetrag zur Verfügung zu stellen und in seiner Freizeit tüchtig mitzuarbeiten. Das ist nur ein Beispiel von vielen. Was Wunder, daß Rothkirch immer mehr zu Diensten gerufen wurde und bald in ganz Deutschland Freunde hatte, die auf sein helfendes Wort warteten!

Rothkirch kümmerte sich mit der Zeit auch mehr

und mehr um die Sekretäre und deren zweckmäßige Ausbildung. Er vermittelte viele in die Arbeit und stand ihnen beratend zur Seite. Immer größer wurde die Zahl derer, die vor ihrem Dienstantritt im Berliner Verein weilten, dort die Arbeit studierten, und später wurden mehrere Sekretärskurse im Vereinshaus Wilhelmstraße 34 durchgeführt. Ab Oktober 1900 richtete der Verein eine eigene Sekretärschule ein, an der vornehmlich Rothkirch unterrichtete. Diese Schule wurde von vielen jungen Männern besucht, die schon vorher eine Grundausbildung — etwa in der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal-Barmer — durchlaufen hatten und sich nun ganz für die Jungmännerarbeit vorbereiten wollten.

Rothkirchs Absicht war es, in der kurzen Zeit der Zurüstung diesen jungen Männern ganz praktische Hilfe zu geben. Beispielsweise nahm er einmal zu der Frage Stellung, wie der Sekretär am besten fremden jungen Männern begegne und versuchen könne, mit ihnen ein Gespräch anzufangen: „Mitunter trifft man junge Leute, die sehr wortkarg sind. Mancher weiß dann nicht, wie er mit diesen ein Gespräch anknüpfen soll. Ich mache es in der Regel so: ich frage den jungen Mann, wo er her ist. Ob seine Eltern noch leben. Wie viele Geschwister er hat. Das sind Fragen, die kann und muß er beantworten. Und dann frage ich ihn weiter, was für Lehrer er in der Schule gehabt, ob er auch die Sonntagsschule besucht habe, wie er nach Berlin und wie er in den Verein gekommen sei. Wenn ich so frage, bietet sich oft bald die Gelegenheit, über sein Seelenheil zu sprechen.“

Der erst vor kurzem verstorbene Sekretär Karl Richter kam vor seinem Dienstantritt in Nürnberg nach Berlin, um dort mit Rothkirch noch einige

Dienstfragen zu besprechen. Dabei fiel ihm dreierlei auf, was er für sein Leben behielt: Er kam durch einige Umstände ein wenig zu spät. Rothkirch sagte ihm: „Ein Sekretär hat unter allen Umständen pünktlich zu sein.“ Die zweite Lehre, die er mitnahm, lautete: „Ein zweiter Sekretär hat, auch wenn der erste nicht älter und begabter usw. ist, unter allen Umständen letztlich dem ersten untertänig zu sein.“ Und schließlich war es Richter unvergeßlich, wie bei der Frage der Knaben- und Jugendarbeit Rothkirch ihn an einen anderen Bruder verwies, da er selbst in diesem Arbeitsgebiet keine maßgebenden Ratschläge erteilen könne. Richter lernte daraus, daß ein Mensch nicht den falschen Ehrgeiz haben sollte, alles besser zu können und zu wissen als mancher, der als Fachmann mit der Lage der Dinge vertrauter ist.

Es ging ihm stets um die Festigung der jungen Sekretäre. So soll ein Brief an einen jungen verzagten Bruder hier seine beratende Hilfe aufzeigen: „Mein geliebter, teurer Bruder! Ihre lieben Zeilen haben mein Herz mit großer Betrübniß erfüllt, weil dieselben mir nicht nur von der Verzagtheit des lieben J., sondern auch von der Ihrigen berichten! Was hat doch der Teufel nicht nur für eine Macht, sondern auch für eine List! Letztere besteht in erster Linie darin, die Arbeiter im Weinberg des Herrn mit Verzagtheit zu umstricken und dann ganz abzudrängen. Ich möchte Sie beiden teuren Brüder im Namen unseres Herrn und Meisters hierdurch bitten: Haltet aus, haltet aus!!! — Nach den Schwankungen der letzten Jahre würde Ihr Fortgang die allerschwersten Schädigungen, wenn nicht gar den Ruin des dortigen Werkes bedeuten. Ich habe die bestimmte Empfindung, daß alsdann nicht nur die Menschen, sondern

auch Gott sich vom dortigen Werk zurückziehen würde; denn er sucht von uns — seinen Haushaltern — die Treue; dies ist sogar das einzige, was er sucht. — Sie beide sind doch aber als ‚Haushalter Christi‘ und nur auf seinen Befehl ins dortige Werk eingetreten; dies steht Ihnen doch sicher beiden ganz fest. Ist dies nun der Fall, so meine ich, ist die notwendige Folge die, daß dies nicht nur für ein halbes oder ein Jahr geschehen ist; denn dies kann und wird ja immer nur die erste Lehrzeit bedeuten. Wir laufen also Gott dem Herrn ‚aus seiner Schule‘, wenn wir vor den Schwierigkeiten der Lehrzeit die Flucht ergreifen. — Mein geliebter, teurer Bruder, ich bitte Sie herzlich, nicht mehr zu zagen — wie in Ihren lieben Zeilen —: ‚Ich warte immer noch (?) darauf, wie der Herr es führen wird.‘ Nein, ich meine, hierauf brauchen Sie jetzt in dem von Ihnen gemeinten Sinn nicht mehr zu warten, sondern Sie können, sollen und müssen auf Grund von Hebräer 12, 13 ganz klar darüber sein, daß der Herr Sie nach X geführt hat! — Möchte doch der liebe J. auch endlich völlig nur diesen Standpunkt einnehmen! — Ehe dies bei uns nicht der Fall ist, kann Gott unser Werk auch nicht in dem Maße segnen, als er möchte, weil er nur halbe Herzen findet. Wir müssen uns ‚von Gottes Gnade‘ berufen wissen, dann können uns Menschen und sonstige Schwierigkeiten nichts tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“

Auch den folgenden Rat, den er ein andermal einem jungen Bruder in der Gemeinschaftsarbeit gab, können wir heute noch, wie damals, hören und zu Herzen nehmen. Er schrieb: „Möchte es Ihnen auch gelingen, die jungen Männer, wie Sie dies wünschen, zu sammeln! Dies ist immer der schwerere Teil der

Arbeit, weil die Frauen viel mehr Hinneigung zum Herrn haben. In der ganzen Bibel lesen wir von keiner Frau, die eine Feindin Jesu gewesen wäre, selbst die Frau des Pontius Pilatus neigte Jesu ihr Herz zu. Um deswillen ist die Arbeit an den jungen Männern aber von besonderer Wichtigkeit, auch hat dieselbe eine besondere Verheißung, da die Männer doch die Führer des Volkes sind. Schließen Sie sich nur mit zwei oder drei gläubigen Brüdern für diese heilige Sache im Gebet zusammen, dann wird er Ihnen zu seiner Zeit geben nach seinem Wort, Matthäus 9, 29: „Euch geschehe nach eurem Glauben!“

Es verwundert uns nach alledem nicht, daß das Ansehen dieses Mannes groß wurde. Er wurde für viele Sekretäre der geistliche Vater. Mit großer Freude organisierte er Sekretärfreizeiten, wo er mit den Sekretären Stunden der Einkehr und Erholung hatte. Meistens waren diese Zusammenkünfte in Gutshäusern seiner Freunde.

Nicht immer war Rothkirchs Rat mit Erfolg gekrönt. Es kam auch hin und wieder vor, daß er einen jungen Mann zu gut beurteilt und eingeschätzt hatte.

Die Bedeutung seiner freundschaftlichen Stellung zu den Sekretären fand ihren Niederschlag in seinem Testament, in dem er sein Vermögen für die Betreuung der Sekretäre und für ihre Familien stiftete.

Es lag Rothkirch auch sehr an Gebetsversammlungen in den Vereinen. Bei einem Jubiläum des Westdeutschen Jungmännerbundes 1907 in Detmold sagte Rothkirch: „Wie steht es mit unserem Gebetsleben in Gemeinschaft mit anderen? O daß es der Fall wäre, daß kein Verein hier vertreten wäre, der nicht eine Gebetsversammlung in jeder Woche hat! . . .“

Den jungen Brüdern gab er klare Anweisung für Gebetsversammlungen, die auch heute noch viel sagen können:

„Gebetsversammlungen.

A. Regelmäßige Gebetsversammlungen.

1. Anlehnung an eine Bibelstunde (biblische Besprechung), Vorstandssitzung usw.
2. Der Leiter hat die Gebetsgegenstände kurz und präzise anzugeben; sind deren zu viele — z. B. in den Jahresversammlungen —, so ist der Stoff zu trennen, d. h. es sind zwei Teile zu machen. Dazwischen erhebt sich die Versammlung von den Knien und singt ein Lied.
3. Die äußere Form wird im allgemeinen die kniende sein; jedoch hat der Leiter stets auch die anderen äußeren Formen jedem Anwesenden ins freie Belieben zu stellen, um jeden Zwang zu vermeiden.
4. Vor der Gebetsversammlung soll in größeren Kreisen ein jeder während eines Liedverses noch die Möglichkeit haben, sich zu entfernen.
5. Der Leiter hat um kurze und laute Gebete zu bitten und soll hierin mit gutem Beispiel alsbald vorausgehen.
6. Der Leiter soll keine speziellen Gebetsgegenstände in seinem Gebet den anderen vorwegnehmen, sondern hat nur mit ganz kurzem Wort den Herrn um den Segen für diese Gebetsvereinigung zu bitten.
7. Der Leiter hat die Gebetsversammlung mit eigenem kurzem Gebetswort abzuschließen, sobald er fühlt, daß der Gebetsgeist anfängt nachzulassen. — Vielleicht singt er einen Vers, sagt zum Schluß einen Segensspruch oder betet das Vaterunser vor.
8. Passende Lieder sind zu wählen.

9. Die große Gefahr gewohnheitsmäßiger Gebetsversammlungen, in denen nicht Bestimmtes erbeten, erwartet und empfangen wird.

B. Besondere Gebetsversammlungen.

Für besondere Zwecke oder Arbeiten und Aufgaben des Vereins (z. B. in den Kommissionen; für die Mittel; für den Bau usw.), für Krieg (China, Afrika) oder Pestilenz (Cholera), Kaiser (krank).“

Christlicher Weitblick

Eberhard von Rothkirch hat einmal versucht, die Person eines rechten CVJM-Vorsitzenden zu charakterisieren. Er meinte, es müsse ein Mann sein, der im Blick auf andere ihm anvertraute Menschen sehr weit sein müsse, aber im Blick auf die eigene Person sehr eng zu sein habe. — Damit hat er einen sehr wichtigen Satz ausgesprochen. Seine Tätigkeit als Präses des großen Berliner Vereins ist das beste Vorbild für einen echten christlichen Weitblick. Er selbst stand ganz eng im Zentrum des biblischen Glaubens; im Blick auf andere war er aber betont weitherzig, um ihnen ein Führer zu Christus zu werden.

Damals hatte Gott eine besondere Gnadenzeit in der Christenheit gegeben. Trotzdem die Kirche vielfach versagte und den Sprung über die Grenze zu den Menschen „an den Hecken und Zäunen“ nicht wagte, fand Gott Männer, die sich ganz bewußt in diese Kirche stellten und von dort aus das Wort vollmächtig bezeugten. Das war der Anfang der Laienbewegung, und in vielen Teilen unseres Vaterlandes erwuchs daraus schließlich eine Erweckungsbewegung größeren Ausmaßes.

Rothkirch wußte sich selbst ganz klar und fest in die Arbeit am jungen Mann gestellt. Aber darüber hinaus hatte er ein offenes Auge für alle Bewegungen in der Kirche. Er war ein Mann der Allianz und hielt mit all den Menschen Gemeinschaft, die einen missionarisch=evangelistischen Angriff wagten.

So stellte er sich nach anfänglichem Zögern gern und aktiv in die Arbeit des *Weißes Kreuzes*, weil er spürte, welche Hilfe daraus den jungen Menschen erwachsen konnte.

Als die christliche *Studentenarbeit* (DCSV) durch die Grafen Lüttichau und Pückler gegründet wurde, war er bereitwillig dabei und trug bis zuletzt mit Interesse die Entwicklung dieser Arbeit auf betendem Herzen.

Der Gedanke der *Schülerarbeit* war ihm ebenfalls sehr wichtig. Er empfand diese Arbeit nicht etwa als Konkurrenz, sondern förderte sie durch seine Mitarbeit. Ihm war es eine willkommene Möglichkeit, den vielen höheren Schülern näherzukommen und ihnen eine Begegnung mit dem Evangelium zu verschaffen. Jahrelang war er als Vorsitzender der Berliner Bibelkränzchen aktiv um die Schüler besorgt.

Mit besonderem Interesse nahm Rothkirch an der Arbeit der *Gemeinschaften* teil. Einige seiner Freunde waren besonders in diesem Zweig der Reichsgottesarbeit tätig, um innerhalb der Landeskirche eine Dienstgruppe zu sammeln, in der vornehmlich die Laien ihren Platz haben sollten. Seelsorge und missionarischer Angriffsgeist in Evangelisation und Wortverkündigung, gemeinsames Gebet und Aussprache über biblische Fragen sind auch heute noch Ausdruck einer lebendigen Gemeinschaftsarbeit. Die Gemeinschaftsbewegungen schlossen sich zum sogenannten

„Gnadauer Verband“ zusammen. Mehrere Glaubenskonferenzen in Gnadau und Bad Blankenburg, später die bekannten Gnadauer Pfingstkonferenzen riefen die Gläubigen zusammen. Rothkirch nahm mit Freuden an vielen Konferenzen der Gemeinschaftsbewegung teil und wurde bald durch sein bescheidenes, freundliches Wesen bekannt. Es kam öfters vor, daß er in die Aussprache eingriff. Stets wurde sein Wort gern gehört.

Er wurde später auch in den Vorstand des Gnadauer Verbandes gewählt und nahm stets in großer Treue an den Sitzungen teil.

Seine Vorliebe für Konferenzen war überhaupt sehr groß. Er schätzte die Bedeutung der Begegnungen mit vielen Brüdern aus den verschiedensten Kreisen und Teilen Deutschlands sehr hoch ein. Auch die Weltkonferenzen des CVJM standen bei ihm hoch im Kurs. Er bedauerte oft, daß er die englische Sprache nicht genügend beherrschte. Durch den regelmäßigen Besuch der Weltkonferenzen bekam er den Weitblick für seine Vereinsarbeit und lernte es, auch die Brüder aus anderen Ländern anzuhören und zu verstehen. Als er 1888 von der Stockholmer Konferenz zurückkam, schrieb er begeistert an seine Schwester Helene: „Meine Reiseeindrücke, resp. die in Stockholm durchlebten Segenstage sind völlig unbeschreiblich, da weder Zunge noch Feder dieselben wiederzugeben vermag. Ich kann nur sagen, daß ich in jeder Weise aufs höchste befriedigt und voll innigster Dankbarkeit im Herzen zurückkehrte. Die Konferenztage, welche unter des Herrn Segen im vollen Frieden vergingen, brachten mir den unvergeßlichen Eindruck des Vorgeschmacks der ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ . . .“

Bei der großen 7. Nationalkonferenz der deutschen

Vereine 1904 in Stuttgart trat er durch ein musikalisches Zeugnis hervor. In der großen Versammlung am „Bärenschlöble“ stellte er sich auf einen Tisch und sang mit seiner guten Stimme das Lied: „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut fließt wunderbar stille durchs Land; doch strahlet und glänzt er wie feurige Glut. Wem ist dieses Wasser bekannt? O Seele, ich bitte dich: Komm und such diesen herrlichen Strom! Sein Wasser fließt frei und mächtiglich; o glaube, es fließet für dich!“

Viele Teilnehmer bezeugten später, dies sei für sie eine unvergeßliche Stunde gewesen.

Bei der Größe der Berliner Arbeit war die Gefahr der Schwarmgeisterei besonders groß. Durch seine nüchterne, bibelfeste Art konnte er immer dazu beitragen, daß die biblische Weite und die rechte Enge in einem guten Verhältnis zueinander standen.

„Aus der Enge in die Weite führt der Heiland seine Leute“, so heißt es in einem Lied der Erweckungszeit. Rothkirchs Weitblick war ein Bollwerk gegen eine Gesetzlichkeit, die aus der Heilstat des Sohnes Gottes ein moralisches Gefängnis baut, in dem der Mensch lebenslänglich eingesperrt wird.

Abschied

Eberhard von Rothkirch war mit dem Christlichen Verein junger Männer in Berlin reich beschenkt worden. Er hat nie ein Hehl daraus gemacht, wie sehr Gott ihm durch den Verein eine persönliche Lebenshilfe gegeben hatte. So konnte er sagen: „Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn Gott mir nicht den CVJM geschenkt hätte.“

Das kam so recht zum Ausdruck beim fünfund-

zwanzigsten Jahresfest des CVJM Berlin im Jahre 1908. Nach monatelanger Vorbereitung fand das Fest unter großer Beteiligung statt. Zur Festfeier und zu der vorausgegangenen Lob- und Dankstunde waren viele Freunde gekommen, um mit dem feiernden Verein sich zu freuen und ihm zu gratulieren. Rothkirch legte den Zweck des Festes so aus: „Der heilige Zweck dieser Jubiläumsfeier ist, soweit ich sehe, ein dreifacher:

1. Gott dem Herrn unser Dankopfer darzubringen: In vielen Gebetskämmerchen, hier und anderwärts, wie die vielen Briefe beweisen. In kleinen und großen Gebetskreisen unserer Mitglieder. Am Sonntagvormittag und in dem Gottesdienst. Auch der heutige Abend und der morgende Tag sollen nur Lob und Dank enthalten.
2. Ferner führen uns diese Gedenktage zu tiefer Demütigung über viele und schwere Versäumnisse in der Arbeit Gott gegenüber durch Untreue, Unvollkommenheit, Kleinglauben und Unglauben, Ungehorsam, Trägheit, Lässigkeit. Menschen gegenüber durch Lieblosigkeit, Härte unseres Wesens, Unversöhnlichkeit.
3. Wir wollen auf die Höhe fahren, um einen neuen, großen Zug zu tun. Beschneidet euch dem Herrn und pflüget ein Neues (Jeremia 4, 3)! Kein Sattsein, kein Stillstand! Kein vermeintliches Ausruhen auf Lorbeeren, die nicht vorhanden sind! Wir stehen in den Anfängen unserer Arbeit. Sehen wir uns doch um! Ist unsere Arbeit denn nicht nötiger denn je? Viel nötiger als vor 25 Jahren! Strecken sich nicht tausend Hände mehr als früher nach unserer männlichen Jugend aus, um sie an Leib und Seele zu verführen? Möchte dieses Fest und die heutige Stunde

einen großen, heiligen Gestellungsappell bedeuten, der uns alle ausrüsten möge mit neuer Freudigkeit, neuer Weisheit, neuer Treue, neuem Glauben, neuem Sieg über uns und andere!“

Rothkirchs Herz war wirklich voller Dank gegen Gott. Das wurde besonders deutlich in der Ansprache, die er bei der Festfeier in der Ausstellungshalle hielt: „An der Vorderseite unseres Vereinshauses, Wilhelmstraße 34, stehen seit der Erbauung desselben im Jahre 1889 die Worte: ‚Gott zu Ehren, sein Reich zu mehren.‘ Diese Worte sind die heilige Parole gewesen für die Arbeit des Vereins während seines 25jährigen Bestehens und werden es mit des Herrn Hilfe auch fernerhin bleiben. Sie bilden auch für den heutigen Abend gewissermaßen die Überschrift.

Gott zu Ehren.

Möchte heute abend in vielen Herzen, die schon aus Gnaden Gottes Eigentum geworden sind, Dank, Lob und Preis und Anbetung in Aufrichtigkeit dargebracht werden, so daß die Engel Gottes und alle Heiligen im Licht mit einstimmen können! Möge durch jedes Wort, was heute abend hier geredet, gesungen und gebetet wird, nur die Ehre Gottes hindurchklingen, so daß Menschen und Menschenwerk zurücktreten!

Sein Reich zu mehren.

Wie der Christliche Verein junger Männer unausgesetzt die Mehrung des Reiches Gottes, das heißt die Errettung unsterblicher Seelen für die Ewigkeit im Auge hat, so möge der heutige Abend auch hierzu dienen . . .“

Gegen Rothkirchs Willen hatten es seine Freunde erreicht, daß für einen kleinen Kreis der treuesten Mitarbeiter am Vorabend des 22. Januar eine kleine

Ehrenstunde für Rothkirch selbst durchgeführt wurde. Er erhielt ein Album mit Bildern seiner Mitarbeiter; kleine Geschenke und einige Reden wurden ihm zuteil. Er selbst freute sich darüber sehr, wußte aber immer wieder das Lob von sich abzuwenden. Mit lachendem Gesicht stand er bei Phildius und erzählte noch einmal all die Erlebnisse der ersten schweren Jahre.

Trotz dieses großen Festes war es nicht abzuwenden, daß Rothkirch immer mehr mit sich zu kämpfen hatte. Während er zunächst um der Arbeit willen voller Freude, Mut und Zuversicht die Ehelosigkeit auf sich genommen hatte, litt er doch in den letzten Lebensjahren immer mehr unter dem Alleinsein. Mit rührender Anhänglichkeit und Liebe stand er in seiner Familie und war in Schottgau ein gern gesehener Gast bei seinen Geschwistern. Dennoch fehlte ihm die eigene Familie. Selbst die vielfältige Vereinsarbeit konnte ihm nicht darüber hinweghelfen.

Zu diesen inneren Anfechtungen kamen häufige Schmerzen, die er mit seinem Bein zu ertragen hatte. Das führte auch zu einem längeren Krankenhausaufenthalt im Elisabeth-Krankenhaus. Dort suchte er sich aber nützlich zu machen. Das gelang ihm schnell mit seiner fröhlichen Art: Krankenhausbesuche und Andachten, Liedvorträge und vieles mehr füllten ihn aus. Besonders schön war die Weihnachtsfeier, bei der er in den verschiedenen Abteilungen von seinem Rollstuhl aus die Ansprache hielt. Nur ungern ließen die Schwestern diesen fröhlichen Patienten ziehen. Doch in der Wilhelmstraße warteten viele junge und ältere Männer sehnsüchtig auf sein Wiederkommen. Mit Gesang wurde er empfangen und nahm seinen Dienst wieder auf.

Langsam fühlte Rothkirch seine Kräfte schwinden. Die viele Arbeit, die unendlich viel Spannkraft brauchte, die riesige Verantwortung und auch die vielen Reisen hatten ihn müde gemacht. Mit Generalsekretär Wittmer und den Freunden des Vereinspräsidiums überlegte er seinen Rücktritt vom Vorsitzen- denamt. Aber wer sollte und konnte Nachfolger in dieser großen Arbeit werden?

Da gab Gott noch einmal eine schwere Last zu tragen. Mitten aus seiner großen Arbeit und den vielen Ämtern rief er 1909 den Generalsekretär Wittmer heim in sein ewiges Reich. Sieben unmündige Kinder galt es zu versorgen und die reiche Arbeitslast dieses emsigen Mannes aufzuteilen und mitzuübernehmen. Am Grabe rief Rothkirch dem Heimgegangenen die Worte aus dem 2. Buch Samuelis nach: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!“

Nun galt es einen Nachfolger für Wittmer zu finden. Rothkirch selbst konnte in dieser schweren Zeit nicht von seinem Amt entbunden werden; es galt darüber hinaus noch mehr zu tragen. Das Präsidium berief zum 1. April 1912 den Generalsekretär Levsen, der die Berliner Arbeit kannte und dafür große Fähigkeiten mitbrachte. Rothkirch sollte dessen Dienstantritt aber nicht mehr erleben.

Plötzlich, für die meisten unfassbar, starb er am 15. Dezember 1911 durch Herzschlag. Die letzten Tage waren für ihn sehr schwer gewesen. Er hatte große Sehnsucht nach seinen Freunden. Unter großen Schmerzen, die sein Bein ihm bereitete, las er seine Bibel, betete und hielt Besprechungen ab. Als ihn am Sterbetag sein engster Mitarbeiter besuchen wollte, saß der Heimgegangene mit seinem freundlichen Gesicht, „friedlich lächelnd“ in seinem Sessel. Es war für

die Freunde der geliebte Rothkirch, wie sie ihn kannten, schätzten und liebten.

In seinem Zimmer wurde der Tote aufgebahrt. Der Verein bereitete sich auf die Trauerfeier vor. Viele junge Männer und Freunde besuchten noch einmal den Entschlafenen. Es war sein Wunsch gewesen, in Schottgau beerdigt zu werden. So konnte in Berlin nur eine Trauerfeier durchgeführt werden. Rothkirch hatte für seine Beerdigung genaue Anweisungen gegeben, an die sich seine Freunde und die Angehörigen hielten:

„1. Mein Leib möge in Schottgau ruhen.

2. In der Todesanzeige ist zu sagen: Am . . . ten . . . ging ein durch einen seligen Tod zur Freude an seinem Herrn unser geliebter Bruder Eberhard von Rothkirch, Königlicher Forstmeister a. D. ‚Jesus lebt, mit ihm auch ich.‘ Auf besonderen Wunsch des Heimgegangenen sind alle Kranzspenden zu unterlassen und die Beträge hierfür der Unterstützungskasse des Christlichen Vereins junger Männer, Berlin, Wilhelmstraße 34, zu überweisen.

3. Mein Sarg soll ganz weiß sein mit dünnen blauen Streifen abgesetzt. Seine Dekoration möge in einer Laubkrone und einer Siegespalme bestehen.

4. Mein Begräbnis soll nur eine liturgische Feier enthalten und hat einen dankerfüllten fröhlichen Charakter zu tragen, da ein begnadigtes Gotteskind ‚zur Freude seines Herrn‘ eingegangen ist. Hiernach sind fröhliche Lob- und Danklieder zu wählen.

5. Auf mein Grabdenkmal (Sockel und Kreuz) bitte ich zu schreiben auf die Vorderseite des Kreuzes: ‚Das Los ist mir gefallen aufs liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden‘ (Psalm 16, 6). Auf den Sockel: ‚Hier ruhen die irdischen Überreste des Forstmeisters

a. D. von Rothkirch und Panthen, geb. 3. 8. 1852, gest. . . . 'Auf die Rückseite des Kreuzes: ‚Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit‘ (Hebr. 13, 8), und auf den Sockel: ‚Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes‘ (Psalm 50, 23). (Lebensspruch des Entschlafenen.)

Diese Bestimmungen habe ich unter einem großen Segen und mit vielem Gebet aufgesetzt und immer wieder gelesen. — Möchten dieselben nur zur Verherrlichung Gottes und zum ewigen Heil vieler unsterblicher Seelen gereichen, wie auch meinen teuren Geschwistern zu gewissem lieblichem Trost! ‚Ergreifet das ewige Leben in Christo Jesu!‘ Amen.

Eberhard von Rothkirch.“

Fast tausend Menschen waren zur Trauerfeier erschienen. Ohne Reden, mit Singen, Gottes Wort, Gebet und Verlesen der letzten Bestimmungen Rothkirchs war die Feier einfach, aber tiefergreifend. Eine Teilnehmerin berichtete ergriffen, sie habe viele junge Männer mit Tränen kämpfen sehen. Anschließend geleitete ein großer Zug junger Männer den Sarg zum Schlesischen Bahnhof.

In Schottgau fand am 19. Dezember 1911 die Beisetzung statt. Unter den vielen Herbeigeeilten waren auch Glieder des Breslauer Vereins, die am Grabe das Lied sangen: „Bis in den Tod bin ich, Jesu, dein eigen!“

Zahlreiche Briefe und Telegramme erhielt der trauernde Verein nach dem Tode seines geliebten Vorsitzenden. Walter Alfred Siebel aus Freudenberg, Kreis Siegen, schrieb: „Soviel ist gewiß, Herr von Rothkirch war der gesegnetste Mann, den unser Vaterland heute in der religiösen Jugendpflege besaß. Seine

geistlichen Kinder zählen nach vielen Hunderten. Er war es, der uns immer wieder lehrte, Zentralarbeit zu treiben, statt unsere Kräfte in Äußerlichkeiten zu zersplittern . . . Das ist uns der einzige Trost, daß der Gott Rothkirchs nicht gestorben ist, sondern bei uns bleibt . . .“

Der Fortgang der Berliner Arbeit

Das Gedenken an Eberhard von Rothkirch soll nicht abgeschlossen werden, ohne noch einen Blick in die weitere Geschichte der Berliner Arbeit getan zu haben.

Jahre des Sturmes sind über das Werk hinweggegangen, dem Eberhard von Rothkirch so viel für sein Leben zu verdanken hatte, und das er selbst so stark geformt hat: zwei Weltkriege mit verheerenden Ausmaßen und dem Tod so vieler treuer, tatkräftiger Mitarbeiter; die Feindschaft einer Regierung, die nichts unversucht ließ, die Arbeit zu zerstören. Dennoch besteht die Arbeit, und dankbar stellte der Christliche Verein junger Männer Berlin in seiner Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen, 1958, fest: „Solange es junge Männer gibt, die im CVJM in Jesus Christus den Quell wahrer Kraft, reiner Freude und inneren Friedens gefunden haben, braucht uns nicht bange zu sein um den Fortbestand der Arbeit. Fröhlich stimmen wir in den Lobgesang der Urgemeinde ein: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit!“

Nach Rothkirchs Heimgang trat am 1. April 1912 Generalsekretär Johannes Levsen seinen Dienst in Berlin an. Einen Tag später wurde Ulrich von Hassell, Rothkirchs Biograph, zum Vorsitzenden des Werkes bestellt. Die Arbeit wurde durch den ersten Weltkrieg

stark gehemmt. 142 Mitglieder kehrten nicht mehr zurück. Die erfolgreichen Jahre vor der Jahrhundertwende waren vorbei, die Zahlen bescheidener geworden. Aber trotz aller Schwierigkeiten nahm die Arbeit ihren ständigen Fortgang. An der Jubiläumsfeier zum fünfzigsten Bestehen der Arbeit, 1933, waren zweitausend Gäste erschienen. 233 Mitglieder waren im Verlauf der fünfzig Jahre in die Arbeit der Inneren oder Äußerer Mission eingetreten.

1934 schrieb der damalige Generalsekretär Heilmann: „Wir stehen mitten in den großen Umwälzungen der Zeit, und wir hoffen, daß die Krisis auch in unserem Werk eine große Besinnung wecken wird. Gott hat noch immer eine Botschaft gehabt für eine irrende Welt.“

Das Jahr 1935 brachte das Verbot der nach außen dringenden Arbeit mit sich. Jeglicher Sport, das Verteilen von Flugblättern, das Tragen der Abzeichen, die Durchführung aller Fahrten wurden untersagt. Dennoch sind 1937 noch 470 Mitglieder, 231 unterstützende Mitglieder, 300 Jugendliche und 412 Damen und Herren als Freundeskreis dem Verein treu geblieben.

Schließlich erreichte die Arbeit 1941 ihren tiefsten Stand. Am 19. Juni wurde das Vereinshaus durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo) besetzt, die Räumung veranlaßt und das gesamte Vereinsvermögen beschlagnahmt. Die Fortsetzung der Arbeit wurde auch in anderen Räumen nicht gestattet und gänzlich verboten. Durch einen schweren Bombenangriff auf Berlin wurde 1944 das große Haus in der Wilhelmstraße völlig zerstört.

Nach dem Kriege sammelte sich langsam der kleine Rest der Getreuen. Die Arbeit wurde mit Gottes Hilfe wieder begonnen. Unter großen Schwierigkeiten

konnte 1956 für 420 000 DM ein geeignetes Haus in der Mackensenstraße 16 gekauft werden, wo heute wieder etwa dreitausend Besucher an den monatlichen Veranstaltungen teilnehmen.

Gott schenke es, daß er in Gnaden das Werk der Christlichen Vereine junger Männer weiterhin gebrauchen kann, damit junge Männer in seine Nachfolge gerufen werden und sich einreihen lassen in die große Dienstgemeinschaft, um anderen Menschen die Frohe Botschaft zu bezeugen und ihnen Wegweiser zu werden, wie es einer ihrer Väter, Eberhard von Rothkirch, gewesen ist!

Benutzte Literatur

Ulrich von Hassell: Eberhard von Rothkirch und Panthen.

Ein Lebensbild nach Briefen und Aufzeichnungen.
Berlin 1912.

Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Christlichen Vereins junger Männer in Berlin. Berlin 1908.

50 Jahre Christlicher Verein junger Männer zu Berlin, Wilhelmstraße 34. Berlin 1933.

75 Jahre Christlicher Verein junger Männer in Berlin. Berlin 1958.

Paul Le Seur: Eberhard von Rothkirch. Ein Fackelträger Gottes. Aus seinem Leben und Schaffen.

Schrift zum Wiederaufbau des CVJM Berlin.

Karl Kupisch: Louis von der Decken. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Vereine junger Männer Deutschlands, daraus der Aufsatz von der Deckens: Erinnerungen an Eberhard von Rothkirch, den Vater der deutschen CVJM.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

- Band
- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
 - 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
 - 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
 - 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
 - 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
 - 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
 - 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
 - 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
 - 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
 - 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
 - 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
 - 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamten.
 - 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
 - 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
 - 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
 - 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
 - 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
 - 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
 - 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffungsleben.
 - 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.
- Band
- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
 - 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
 - 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
 - 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
 - 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
 - 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
 - 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
 - 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
 - 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
 - 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
 - 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
 - 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
 - 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
 - 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
 - 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
 - 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
 - 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
 - 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
 - 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Band

- 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.**
- 64/65 E. Thomson: **Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.**
- 66/67 J. Roessle: **Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.**
- 68 C. H. Kurz: **Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.**
- 69 A. Stucki: **Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.**
- 70 C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.**
- 71 H. Steege: **Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.**
- 72/73 E. Fischer - Lindner: **Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.**
- 74/75 H. Bruns: **Jakob Vetter. Der Gründer der Zeltmission.**
- 76 J. Roessle: **Johann Heinrich Volkening und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.**
- 77/78 W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.**
- 79/80 A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.**
- 81/82 H. Bruns: **Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.**
- 83 H. Bruns: **Pandita Ramabal. Eine indische Christusjüngerin.**
- 84/85 C. H. Kurz: **Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.**
- 86 J. Weber: **Johannes Seitz. Ein Kündler apostolischer Geisteskräfte.**
- 87/88 W. Herbst: **Amalle Sieveking. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.**
- 89/90 F. Seebaß: **Johann Arndt. Der Kämpfer für das wahre Christentum.**
- 91 F. Schmidt - König: **Eduard Graf von Pückler. Ein Ritter Gottes.**
- 92/93 E. Decker: **Fritz Binde. Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.**

Band

- 94/95 A. Pagel: **Gerhard Tersteegen. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.**
- 96/97 E. Bunke: **Johann Hinrich Wichern. Der Vater der Inneren Mission.**
- 98/99 **Bruder Fritz (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.**
- 100 W. Landgrebe: **Der Heißdampf - Schmidt (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.**
- 101/102 H. Lokies: **Johannes Goßner. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.**
- 103/104 F. Rudersdorf: **Dora Rappard. Die Mutter von St. Chrischona.**
- 105/106 F. Seebaß: **Martin Luther. Der Mensch und der Reformator.**
- 107 C. H. Kurz: **Johan Hus. Ein Vorkämpfer d. Reformation.**
- 108/109 M. M. Korff: **Am Zarenhof.**
- 110/111 E. Pältz: **John Bunyan. Ein Pilgrim Gottes.**
- 112 F. Schmidt-König: **Hermann Menge. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer**
- 113/114 E. Schick: **Christian Friedrich Spittler. Gründer und Hirte.**
- 115/116 H. Bruns: **Gottfried Arnold. Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.**
- 117/118 F. Seebaß: **Karl Freiherr vom Stein. Minister und Christ.**
- 119/120 W. Landgrebe: **Dietrich Bonhoeffer. Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit.**
- 121/122 K. Hardeland: **Philipp Spitta. Der Sänger von „Psalter u. Harfe“.**
- 123/124 C. H. Kurz: **Girolamo Savonarola. Ein florentinischer Märtyrer.**
- 125 F. Schmidt - König: **Frau Käthe Luther. Die Weggenossin des Reformators.**
- 126 K. Hardeland: **Elise Averdick. Aus dem Leben einer Hundertjährigen.**
- 127/128 A. Roth: **Hedwig von Redern. Eine Zeugin durch Lied und Leid.**
- 129/130 F. Schick: **Samuel Gobat. Der Bischof von Jerusalem.**
- 131/132 A. Pagel: **Ludwig Harms. Gottes Rufer in der Heide.**
- 133 G. Zimmermann: **Eberhard von Rothkirch. Ein Vater der deutschen Christlichen Vereine junger Männer.**

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“